

DESIGNABILITIES



Design
Obstacles

DESIGNABILITIES

Design Research Journal

Design Obstacles

07/2025

Tom Bieling

Stolpern als Kulturtechnik

Eine Stadt am Rhein, irgendwann Mitte der Nullerjahre. In einem großen Unternehmen wird eine neue Software eingeführt, die dazu dienen soll, den täglichen Arbeitsablauf zu optimieren. Die Benutzeroberfläche scheint zeitgemäß und auf den ersten Blick recht intuitiv gestaltet. Doch es häufen sich Beschwerden: Der Button für die wichtigste Funktion – das Speichern von Dokumenten – ist winzig und unauffällig am unteren Rand des Bildschirms platziert, fast versteckt. Mitarbeitende berichten von verlorener Arbeit, weil sie den Button nicht finden und – worst case – die Dokumente versehentlich schließen, ohne zu speichern. Die Frustration wächst und bald wird deutlich, dass es sich um einen gravierenden Designfehler handelt. Der kleine, kaum sichtbare Button entpuppt sich als Stolperstein im täglichen Workflow. Statt Effizienz zu steigern, führt er zu Verzögerungen, Missverständnissen und Frustration. Nachdem das Problem seitens der Mitarbeitenden klar benannt wird, erkennt das Designteam, dass es eine zentrale Funktion zu unscheinbar gestaltet hat. Die Software wird überarbeitet, der Speichern-Button prominenter hervorgehoben – und die Produktivität kehrt zurück.

Mittlerer Westen USA, ebenfalls Mitte der Nullerjahre. Ein Architekturbüro wird beauftragt, ein öffentliches Gebäude zu entwerfen. Bereits während der Planungsphase stößt das Team auf eine große Herausforderung: Auf dem Gelände des geplanten Gebäudes steht ein alter Baum beachtlichen Ausmaßes, der nicht gefällt werden darf. Das war vorher so nicht ersichtlich. Der ursprüngliche Entwurf der Architekt:innen, der auf einem offenen und lichtdurchfluteten Innenraum beruhte, muss geändert werden. Zunächst erscheint der Baum als unüberwindbares Hindernis für den geplanten Gebäudekomplex. Doch statt den Baum als reines Problem zu sehen, entschließt man sich, ihn in das Konzept zu integrieren. Der Innenhof wird so (um-)gestaltet, dass der Baum zum Herzstück des Gebäudes wird. Um den Baum herum entsteht eine kreisförmige, gläserne Fassade, die nicht nur Licht ins Innere lässt, sondern auch den Baum als zentrales, lebendiges Element in den Raum einbezieht. Besucher:innen können unter dem Blätterdach sitzen und entspannen, während das natürliche Licht durch die Äste fällt. Der Baum erweist sich nicht allein als Hindernis, sondern als das Element, welches das Gebäude einzigartig und besonders macht. Was zunächst als Einschränkung erscheint, wird zum Highlight der Architektur, die später für ihr innovatives Design ausgezeichnet, und der Baum zum Symbol für die Verbindung zwischen Natur und Kultur wird.

Hindernisse und Design – das gehört irgendwie zusammen. Und zwar auf gleich mehreren, häufig vertrackten Ebenen. Nirgendwo wird dies deutlicher als im Kontext von *Barrierefreiheit*. Die abgesenkte Bordsteinkante ist eines der plakativen Beispiele, an denen sich das zwiespältige Verhältnis von Gestaltung zu ihrer sozialen Relevanz verdeutlicht: Für Rollstuhlfahrende be-

deutet der Eingriff eine Vereinfachung ihres Alltags, für blinde Menschen kann sie lebensgefährlich werden. Hier zeigt sich, wie sehr Barrieren und Barrierefreiheit an Fragen der Perspektive gekoppelt sind. Designer:innen sehen sich hierbei häufig mit zwickmühlenartigen Situationen konfrontiert, in denen sie es selten allen zur Gänze recht machen können. Eine vollumfängliche Barrierefreiheit scheint vor diesem Hintergrund schwer möglich, denn ein Abbau von Barrieren für die eine Gruppe kann zu erneuten Schwierigkeiten für die andere Gruppe führen.

Das Verhältnis zwischen Design und Hindernissen: es ist mindestens ambivalent. Einerseits, so ließe sich folgern, scheint es beim Design darum zu gehen, Hindernisse aus dem Weg zu räumen, andererseits sind es vielleicht manchmal gerade die Hindernisse, die uns zu neuen Wegen, anderen Sichtweisen, manchmal gar zu Höchstleistungen antreiben. Beispiel: Altenpflege. Auch hier geht es nicht immer nur allein darum, Dinge und Abläufe zu erleichtern, sondern auch um die aktive Förderung etwa von kognitiven und motorischen Fähigkeiten. Durch bewusste Anreize, wie beispielsweise Gedächtnisspiele, Bewegungsübungen oder *kreative* Tätigkeiten, können Pflegebedürftige stimuliert werden, ihre geistigen und körperlichen Ressourcen zu nutzen. Altenpflege wird so zu einer ganzheitlichen Aufgabe, die sowohl auf die Überwindung von Hindernissen als auch auf die aktive Teilhabe am Leben abzielt – auch und gerade, wenn dies nicht zwangsläufig den kürzesten Weg des geringsten Widerstands bedeutet.

Stolpersteine – seien sie bewusst oder unbewusst platziert – sind somit ein wichtiger Bestandteil unsere Alltags, die uns vor Augen führen: Fehler und Unvollkommenheiten sind

nicht nur unvermeidlich, sondern auch wertvoll als Teil der menschlichen Erfahrung.

Was also wäre, wenn Design gerade genau das versuchen würde: uns Hindernisse in den Weg zu stellen (was es ja ohnehin häufiger tut, als uns das recht ist). Wir wollen diesen Gedanken als Leitgedanken für die Lektüre dieses **DESIGNABILITIES** Themenhefts im Hinterkopf behalten.

Sasha Costanza-Chock beschreibt darin die Erfahrungen einer nicht-binären, trans* Person bei der Flughafensicherheitskontrolle. Die dortigen Sicherheitsprozeduren sind so gestaltet, dass sie nichtbinäre und gender-nonkonforme Menschen diskriminieren. Der Beitrag beleuchtet kritisch, wie technische (aber auch nicht-technische) Verfahrensweisen auf rassistischen und cis-normativen Annahmen basieren und marginalisierte Personengruppen systematisch benachteiligen.

In seiner *Politischen Ökonomie der Widerständigen Dinge* untersucht **Devin Can**, wie Objekte sowohl durch ihre physische Form als auch durch ihre soziale Bedeutung definiert und verändert werden. Er diskutiert, dass die politische und soziale Relevanz von Dingen nicht nur durch ihre Materialität, sondern vor allem durch ihre Einbettung in gesellschaftliche und wirtschaftliche Systeme beeinflusst wird. Die *politische Ökonomie* in diesem Kontext bezieht sich auf die Wechselwirkungen zwischen materiellen Objekten, sozialen Prozessen und Machtstrukturen, die bestimmen, wie und warum bestimmte Formen des Widerstands entstehen und wirksam sind.

Lea Bernhard analysiert mit *Unsichtbares sichtbar* machen die unzureichende Situation öffentlicher Toiletten und die damit verbundene Benachteiligung großer Teile der Bevölkerung. Sie

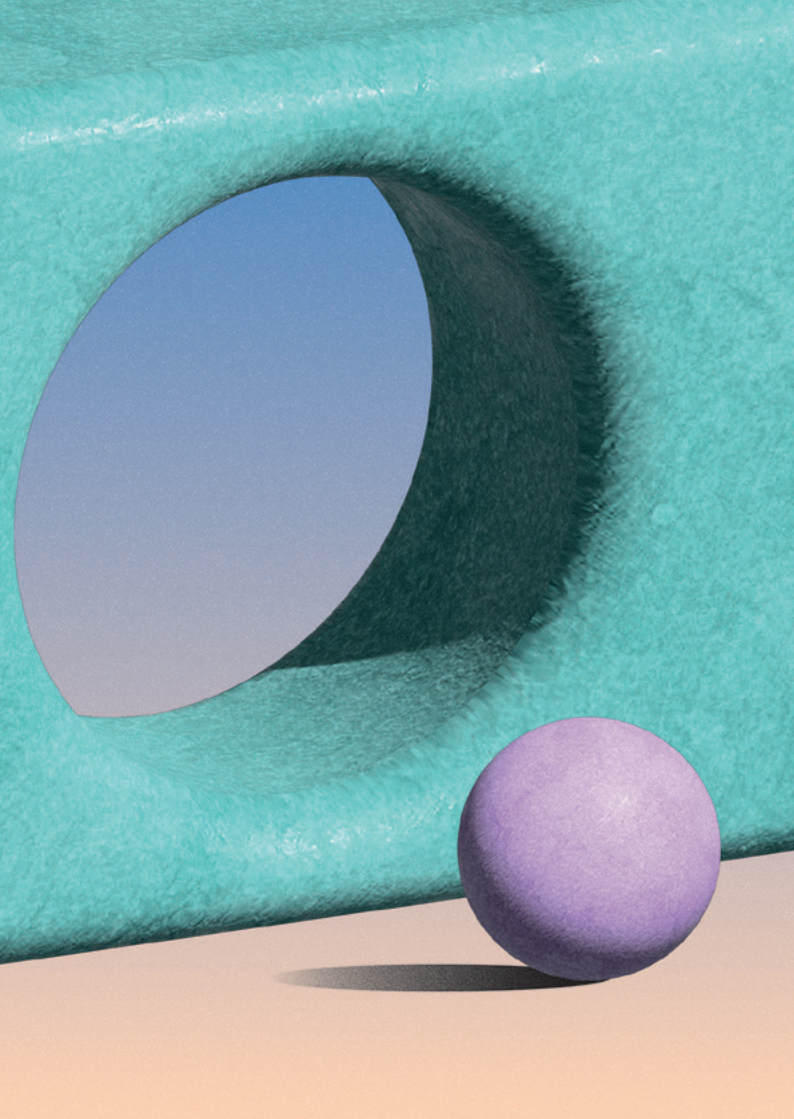
zeigt auf, wie dominierende, privilegierte Gruppen die Stadtplanung beeinflussen und allein deshalb keinen Handlungsbedarf sehen, weil sie selbst keine Nachteile erfahren. Bernhard untersucht die Ursachen dieser Problematik und zeigt Strategien zur Verbesserung der Situation auf. Als Leitmotiv fungieren dabei Kernthesen Lucius Burckhardts und seinen Überlegungen zum *unsichtbaren Design*.

Dinge als Mediatoren sind das zentrale Thema in **Jonas Gieses** Beitrag. Darin untersucht er die mediative Rolle von Technologie in den *Mensch-Technik-Welt-Beziehungen* im digitalen Zeitalter. Technologien seien nicht nur funktionale Werkzeuge, sondern gestalten aktiv unsere Wahrnehmung und Interaktion mit der Welt. Verbeek's Mediationstheorie bietet hierbei einen analytischen Rahmen, um die Veränderungen im digitalen Zeitalter zu verstehen, in dem physische Objekte zunehmend durch digitale Artefakte ergänzt oder ersetzt werden.

In ihrer Arbeit über die Zusammenhänge von *technologischer Mediation* und *Digital Detoxing* bewegt sich **Annie Kurz** entlang der Schnittstellen von Technologie, Philosophie und Kunst. Ihr Projekt *Technocreep: Ästhetik des Verdachts* geht dabei u. a. der Frage nach, wie die digitale Sphäre unsere Wahrnehmung des Privaten und Öffentlichen beeinflusst.

In dem Buch *Design in Crisis – New Worlds, Philosophies and Practices* von Tony Fry und Adam Nocek werden kritische Perspektiven zur Rolle des Designs in den aktuellen globalen Krisen untersucht. Die darin versammelten Beiträge reflektieren, wie Design zur Umweltzerstörung und sozialen Ungerechtigkeiten beigetragen hat, und fordern eine grundlegende Neubewertung und Reform der Designpraxis, um ökologische

Verantwortung, soziale Gerechtigkeit und kulturelle Sensibilität zu integrieren. Der Sammelband thematisiert die Notwendigkeit eines Paradigmenwechsels im Design, um die komplexen Herausforderungen des Anthropozäns zu adressieren. **Clara Maldener** hat ihn gelesen.



Sasha Costanza-Chock

Ausbruch aus der Herrschaftsmatrix

Es ist Juni 2017, und ich stehe in der Sicherheitsschlange am Detroit Metro Airport. Ich bin auf dem Rückweg nach Boston von der Allied Media Conference (AMC), einem „kollaborativen Laboratorium für medienbasiertes Organisieren“, das seit zwei Jahrzehnten jedes Jahr in Detroit stattfindet.⁰¹ Auf der AMC treffen sich jeden Juni über zweitausend Menschen – Medienmacher:innen, Designer:innen, Aktivist:innen und Organisator:innen, Softwareentwickler:innen, Künstler:innen, Filmemacher:innen, Forscher:innen und alle Arten von Kulturschaffenden –, um Ideen und Strategien auszutauschen, wie eine gerechtere, kreativere und kollaborativere Welt geschaffen werden kann. Als nichtbinäre, trans*, undefinierte und feminin auftretende Person war meine Zeit auf der AMC zutiefst befreiend. Es ist eine Konferenz, die sich mehr als jede andere, die ich kenne, darum bemüht, alle Arten von Menschen einzubeziehen, einschließlich queerer, trans*, intersexueller und geschlechtsuntypischer (QTI/GNC) Menschen. Obwohl sie bei weitem nicht perfekt ist

01 Mehr dazu unter alliedmedia.org

und jedes Jahr neue Herausforderungen und schwierige Debatten und Gespräche darüber mit sich bringt, was es bedeutet, einen wirklich inklusiven Raum zu schaffen, ist sie insgesamt jedes mal sehr energiegeladen. Nach fast einer Woche in dieser Parallelwelt bin ich müde, aber auf einer tiefen Ebene erfrischt; mein Reservoir an Vertrauen an die Möglichkeit, eine bessere Zukunft zu schaffen, ist wieder aufgefüllt worden.

Doch als ich in der Sicherheitsschlange stehe und mich dem Millimeterwellen-Scanner nähere, beginnt mein Stresspegel zu steigen. Einerseits weiß ich, dass ich aufgrund meiner weißen Hautfarbe, meiner US-Staatsbürgerschaft und meiner Zugehörigkeit zum Massachusetts Institute of Technology (MIT) in einer relativ privilegierten Position bin. Ich werde mit Sicherheit von den lästigsten Aspekten und unangenehmsten Folgen der Sicherheitskontrollen verschont bleiben. Ich muss zum Beispiel nicht befürchten, dass ich in einem Haftraum oder einem Abschiebezentrum untergebracht werde; ich werde nicht mit einer Kapuze versehen und nach Guantanamo Bay oder in eines der vielen anderen geheimen Gefängnisse gebracht, die Teil der globalen Infrastruktur des so genannten Krieges gegen den Terror sind; (Sadat 2005) höchstwahrscheinlich werde ich nicht einmal meinen Flug verpassen, während ich für das festgehalten werde, was der Sicherheitsexperte Bruce Schneier als „Sicherheitstheater“ (Security Theater) bezeichnet. (Schneier 2006) Nur ein einziges Mal auf all meinen Reisen wurde ich zur Seite genommen, in einen Warteraum gesetzt und vom Department of Homeland Security (DHS) separat befragt.⁰²

02 Trotz meiner Beteiligung an sozialen Bewegungen und Netzwerken wie Global Justice Movement, Indymedia, dem Immigrant Rights Movement, Aktivitäten →

Andererseits beschleunigt sich mein Herzschlag leicht, wenn ich mich dem Ende der Schlange nähere, weil ich weiß, dass ich mit ziemlicher Sicherheit eine peinliche, unangenehme und vielleicht demütigende Durchsuchung durch einen Beamten der Transportation Security Administration (TSA) erleben werde, nachdem mein Körper vom Millimeterwellen-Scanner als anomal eingestuft wurde. Ich weiß, dass dies mit ziemlicher Sicherheit aufgrund der besonderen soziotechnischen Konfiguration der Geschlechternormativität (Cis-Normativität oder die Annahme, dass alle Menschen eine Geschlechtsidentität haben, die mit dem Geschlecht übereinstimmt, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde) passieren wird, die in den Scanner eingebaut wurde, und zwar durch die Kombination von User Interface Design, Scantechnologie, binärgeschlechtlichen Körperperfordatenkonstrukten und Risikoerkennungsalgorithmen sowie durch die Sozialisierung, Ausbildung und Erfahrung der TSA-Beamt:innen. (Costello 2016)

Eine weibliche TSA-Beamtin fordert mich auf, in den Millimeterwellen-Scanner zu treten. Ich hebe meine Arme und lege meine Hände in einer Dreiecksform, mit den Handflächen nach vorne, über meinen Kopf. Der Scanner dreht sich um meinen Körper, und dann signalisiert mir die Beamtin, dass ich nach vorne aus dem Gerät treten und mit den Füßen auf der Unterlage kurz hinter dem Scannerausgang warten soll. Ich werfe einen Blick nach links, wo ein Bildschirm den abstrahierten

gegen Überwachung, und vielem mehr haben mich meine weiße Hautfarbe, meine institutionelle Zugehörigkeit, mein Bildungshintergrund und meine US-Staatsbürgerschaft weitgehend vor den schlimmsten Formen des Missbrauchs durch die Staatsmacht geschützt.

Umriss eines menschlichen Körpers zeigt. Wie ich erwartet habe, heben helle, fluoreszierende gelbe Pixel auf dem Flachbildschirm meine Leistengegend hervor (siehe Abb. 01). Als ich den Scanner betrat, wurde der TSA-Mitarbeiter auf der anderen Seite vom User Interface aufgefordert, „männlich“ oder „weiblich“ auszuwählen; die Schaltfläche für „männlich“ ist blau, die Schaltfläche für „weiblich“ rosa. Da ich ein nichtbinäres weibliches Geschlecht habe, wählt der Bediener normalerweise „weiblich“. Die dreidimensionalen Konturen meines Körpers mit Millimeterauflösung weichen jedoch von der statistischen Norm weiblicher Körper ab, wie sie im Datensatz und im Risikoalgorithmus des Herstellers des Millimeterwellen-Scanners (und seiner Zulieferer) enthalten sind und wie sie von einer kleinen Armee von Clickworker:innen, die mit der Kennzeichnung und Klassifizierung beauftragt sind, trainiert wurden (wie uns die Wissenschaftler:innen Lilly Irani (2016), Nick Dyer-Witheford (2016), Mary Gray und Siddharth Suri (2019) u. a. aufgezeigt haben). Wählt der Beamte „männlich“ aus, sind meine Brüste statistisch gesehen groß genug im Vergleich zum normativen männlichen Körperformkonstrukt in der Datenbank, um eine Anomalie-Warnung und eine Hervorhebung meines Brustbereichs auszulösen. Wenn sie weiblich auswählen, weicht mein Leistenbereich genug von der statistischen weiblichen Norm ab, um die Risikowarnung auszulösen. Mit anderen Worten: Ich kann nicht gewinnen. Dieses soziotechnische System wird mich mit Sicherheit als „riskant“ einstufen, und das wird eine Eskalation auf die nächste Stufe des TSA-Sicherheitsprotokolls auslösen.

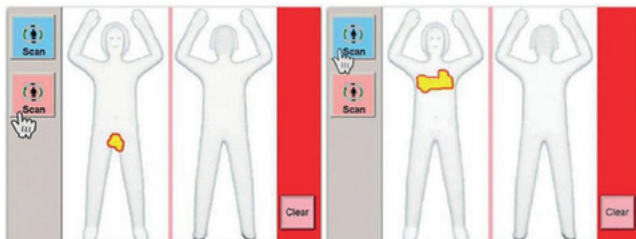


Abb. 01: Anomalien angezeigt durch den Millimeterwellen-Scanner, Quelle: Costello 2006

Diese Systeme sind voreingenommen gegen QTI/GNC-Personen, wie ich beschrieben habe; gegen Schwarze Frauen, die häufig invasive Durchsuchungen ihrer Haare erleben, wie das Team von investigativen Journalisten bei ProPublica dokumentiert hat;⁰³ und gegen Sikh-Männer, muslimische Frauen und andere, die Kopftücher tragen, wie die Soziologin Simone Browne in ihrem brillanten Buch *Dark Matters* beschrieben hat (Browne 2015). Wie Browne erörtert und Joy Buolamwini, Gründerin der Algorithmic Justice League, technisch nachweist, ist das Geschlecht selbst rassifiziert: Menschen haben unsere Maschinen darauf trainiert, Gesichter und Körper durch eine von der Optik der weißen Vorherrschaft gefärbte Linse als männlich und weiblich zu kategorisieren. (Buolamwini 2017) Die Flughafen-sicherheit ist auch systematisch voreingenommen gegenüber Menschen mit Behinderungen, die eher als riskant eingestuft werden, wenn sie nicht normative Körperformen haben und/oder Prothesen tragen, sowie gegenüber allen, die ein tragbares

03 Vgl. <https://www.propublica.org/article/tsa-not-discriminating-against-black-women-but-their-body-scanners-might-be> [Zuletzt abgerufen: 1.10.2024]

oder implantiertes medizinisches Gerät verwenden. Diejenigen, die gleichzeitig QTI/GNC, Schwarze, Indigene, People of Color (PoC), Muslime, Sikh, Einwanderer und/oder behindert⁰⁴ sind, werden durch dieses System doppelt, dreifach oder mehrfach belastet und sind dem höchsten Risiko ausgesetzt, durch dieses System Schaden zu nehmen.

Ich habe diese Erfahrung zum ersten Mal öffentlich in einem Aufsatz für das Journal of Design and Science geteilt, den ich als Reaktion auf das Manifest *Resisting Reduction* geschrieben habe, einem zeitgemäßen Aufruf zu einem kritischen Diskurs über die Grenzen und Möglichkeiten der künstlichen Intelligenz (KI). (Ito 2017) Dieser Aufruf hat mich sehr berührt, denn als nicht-binäre trans* weibliche Person bewege ich mich in einer Welt, die in vielerlei Hinsicht darauf ausgelegt ist, die Fakten meiner Existenz zu leugnen. Der gleiche cisnormative, rassistische und leistungsfeindliche Ansatz, der verwendet wird, um die Modelle der Millimeterwellen-Scanner zu trainieren, wird jetzt verwendet, um KI in fast jedem Bereich zu entwickeln. Von meinem Standpunkt aus mache ich mir Sorgen, dass der gegenwärtige Weg der KI-Entwicklung Systeme hervorbringen wird, die diejenigen von uns, die am Rande stehen, auslöschen – ob absichtlich oder nicht – durch die alltägliche und unerbittliche Wiederholung reduktiver Normen, die durch die Matrix der Herrschaft strukturiert sind, in unzähligen täglichen Interaktionen mit KI-Systemen, die zunehmend unser Leben durchweben.

04 Ich verwende den identitätsbezogenen Begriff *Behinderte Menschen* anstelle des personenbezogenen Begriffs *Menschen mit Behinderungen*, weil Design Justice eher mit einer sozialen/relationalen Analyse der Behindertengerechtigkeit als mit dem individuellen/medizinischen Modell von Behinderung übereinstimmt. Mehr dazu findet sich bei Piepza-Samarasinha (2018).

Meine Bedenken darüber, wie das Design von KI strukturelle Ungleichheit reproduziert, erstrecken sich auf alle Bereiche des Designs, und diese Bedenken werden von einer wachsenden Gemeinschaft geteilt.⁰⁵

⁰⁵ Die Übersetzung basiert auszugweise auf dem Buch *Design Justice* (Costanza-Chock 2020, 1 – 30).

LITERATUR

Browne, Simone (2015): *Dark Matters: On the Surveillance of Blackness*. Durham, NC: Duke University Press.

Buolamwini, Joy Adowaa (2017): *Gender Shades: Intersectional Phenotypic and Demographic Evaluation of Face Datasets and Gender Classifiers*. MSc diss., Massachusetts Institute of Technology.

Costanza-Chock, S. (2020). *Design justice: Community-led practices to build the worlds we need*. Cambridge, MA: The MIT Press.

Costello, Cary Gabriel (2016): *Traveling while Trans: The False Promise of Better Treatment*. Trans Advocate, January 3, 2016. http://transadvocate.com/the-tsa-a-binary-body-system-in-practice_n_15540.htm. [Zuletzt abgerufen: 30.09.24]

Dyer-Witheford, Nick. 2016. *Cybernetics and the Making of a Global Proletariat*. Political Economy of Communication 4, no.1. <http://www.polecom.org/index.php/polecom/article/view/63>. [Zuletzt abgerufen: 30.09.24]

Gray, Mary L., and Siddharth Suri (2019): *Ghost Work: How to Stop Silicon Valley from Building a New Global Underclass*. New York: Houghton Mifflin Harcourt.

Halberstam, Jack (2018): *Trans*: A Quick and Quirky Account of Gender Variability*. Oakland: University of California Press.

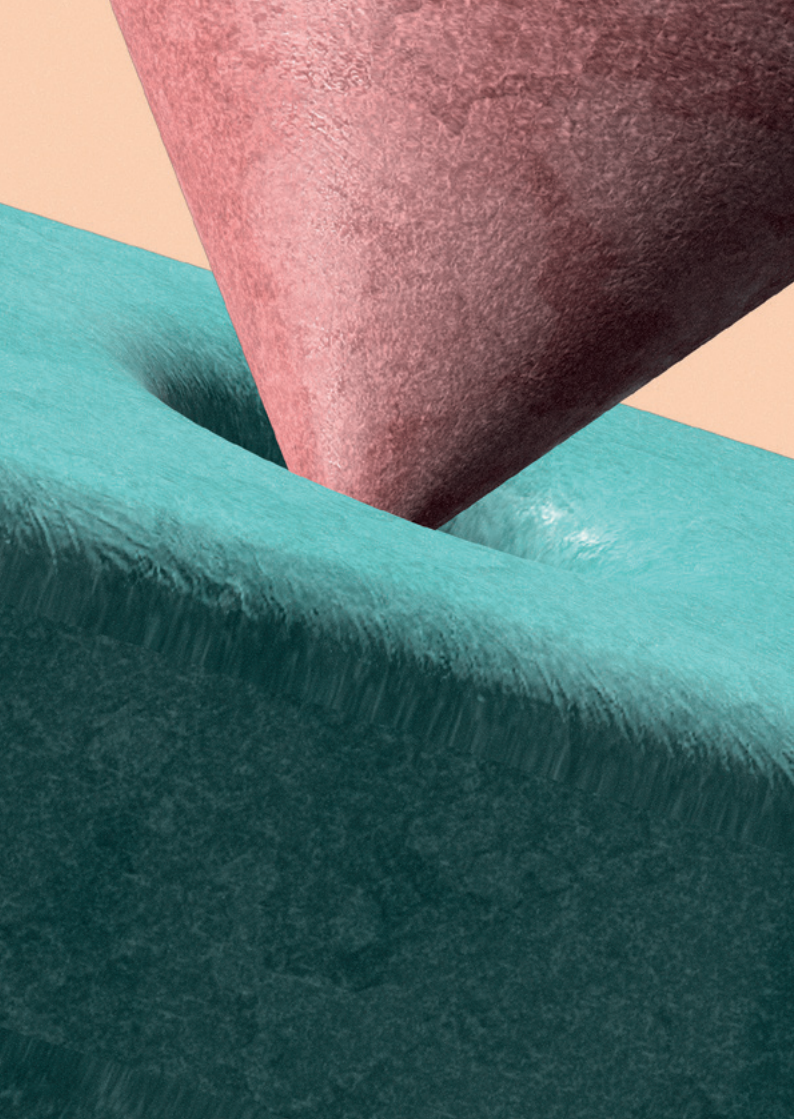
Irani, Lilly (2016): *The Hidden Faces of Automation*. XRDS: Crossroads, the ACM Magazine for Students 23, no. 2: 34–37.

Ito, Joichi (2017): *Resisting Reduction: A Manifesto*. Journal of Design and Science, last updated December 2, 2018. <https://jods.mitpress.mit.edu/pub/resisting-reduction>. [Zuletzt abgerufen: 30.09.24]

Piepzna-Samarasinha, Leah Lakshmi (2018): *Care Work: Dreaming Disability Justice*. Vancouver: Arsenal Pulp Press.

Sadat, Leila Nadya (2005): *Ghost Prisoners and Black Sites: Extraordinary Rendition under International Law*. Case Western Reserve Journal of International Law 37:309–342.

Schneier, Bruce (2006): *Beyond Fear: Thinking Sensibly about Security in an Uncertain World*. New York: Springer Science & Business Media.



Devin Can

Die politische Ökonomie der widerständigen Dinge

„Du willst den Menschen nutzen, doch du stehst ihnen nicht einmal im Weg!“ Dieser Vorwurf, schallte immer wieder durch die Technics-Kopfhörer meiner Jugend. Der Vers geschrieben von Nico K.I.Z. für den Track **Raus aus der Stadt** reiht sich ein in die, mit Bedeutung überladenen Zeilen des Tracks, der sich wie ein Damm gegen die blanke Demonstration des Möglichen stellt, welche den Rest des Albums fest im Griff hat. Seine Qualität konnte mir damals nur die Intuition andeuten. Heute blicke ich mit neuer Lust auf längst vergessene Gedanken. Sie handeln von Diamanten und Kathedralen, Macht und Widerstand, Gesellschaft und Barrikaden.

Wo der Diskurs seine Grenzen findet, werden Tatsachen geschaffen. In der politischen Auseinandersetzung sind wir geneigt das Verlassen des Diskurses als eine Praxis der politischen Ränder zu verstehen. Als Extremismus, den es abzulehnen gilt. Wer so handle, so der Konsens, wenn es staatstragend wird,

verliere seine Legitimation weiterhin mitsprechen zu dürfen. Was im bürgerlichen Selbstverständnis so fundamental zu sein scheint, verschleiert doch, worauf dieses Selbstverständnis einmal gebaut wurde: Die Barrikaden der Pariser Julirevolution.

Die Barrikade, das ist dem Menschen, was dem Biebee sein Damm und den Ameisen ihr Bau. Kein anderes Bauwerk errichtet sich spontan und mit so minimaler Planung von einer großen Ansammlung Menschenhände. Ein Bauplan, der aus dem Innersten der Menschen kommt und es vermag, auf seine Natur hinzudeuten. Hinweise auf diese Natur finden sich auch im Deutschen, wenn etwa das Wortpaar *Widerstand und Spannung* auftaucht, diese technischen Termini, die sich auch auf soziale Dynamiken übertragen lassen. Als soziales Lebewesen, ist diese Dynamik des Sozialen nicht von der Gestalt des Menschen trennbar, ohne sie zu verzerren. Das Phänomen der Barrikaden, in seinen immer neuen Variationen, ist ein prägnantes Beispiel, für die Eigenart des Menschen, seine Umwelt zu gestalten und von seiner Umwelt gestaltet zu werden.

Eine Barrikade ist per Definition ein widerständiges Ding⁰¹. Es ist zum Zweck des Widerstandes errichtet und hat meistens einen temporären Charakter. Dabei ist es nicht erheblich, aus welcher Materialität die Barrikade errichtet wurde. Während die traditionelle Bauweise des 19. Jahrhunderts aus Fässern und Hausrat, bis ins 21. Jahrhundert Blüten schlägt, etwa bei den Gezi-Protesten auf den Straßen Istanbuls oder des Euromaidan in Kiew, sind moderne Formen wie die Hongkonger Regenschirmwälle oder die Klimakleber die bis heute ganze Flughä-

01 Der Begriff geht hier zurück auf das Seminar: *Widerständige Dinge*, Prof. Dr. Tom Bieling, HfG Offenbach, Wintersemester 2023/24.

fen lahmlegen, geplanter, effizienter, mobiler, flexibler. Was die beiden Varianten eint ist, dass sie aus der Überzeugung heraus entstehen, das Richtige für die Gesellschaft zu tun in der sie stattfinden. Barrikaden können nicht im Zweifel an der Motivation errichtet werden. Die Barrikade polarisiert die Gesellschaft entzwei: Dafür oder Dagegen. Was die beiden Varianten grundsätzlich unterscheidet, ist die Gesellschaft, in der sie ihre Form annehmen. Während in einem schwer bewaffneten Konflikt wie dem Euromaidan, Regenschirme und Kleber keine Möglichkeit darstellen, können junge Menschen in der Bundesrepublik ihre Hand auf den Asphalt und ihr Vertrauen – noch – in das Grundgesetz legen. Die Barrikade steht dann mindestens so sehr auf den materiellen Eigenschaften des Sekundenklebers wie auf dem verbrieften Recht, seine Warnung an die Gesellschaft zu formulieren. Die Form beschreibt also die Gesellschaft, aus der sie entspringt. Diese Kontextualisierung ist zentral für die weitere Betrachtung.

Eine Parallele hierzu finden wir auch im angewandten Design. Wenn wir von Nachhaltigkeit sprechen, hier gemeint als die Fähigkeit möglichst lange *nach-zu-halten*, dann sind Form und Materialität nur die naheliegendsten Ansätze für den Entwurf des Dings. Darüber hinaus eröffnet sich ein weiteres Feld, welches in den Werkstätten und Ateliers unserer Universitäten ein häufig übersehenes Potenzial birgt: Die Soziale Konstruktion.

Ein Beispiel, dass im Folgenden öfter bemüht wird, handelt von Diamanten und Kathedralen. Ein Diamant mag äußerst widerstandsfähig sein. Doch wenn es sich lohnt, diesen in eine Metallscheibe einzuarbeiten, um damit besonders harte Materialien bei hoher Umdrehung zu trennen, zu durchbohren

oder zu zerfräsen, dann wird der Diamant bald verschlissen. Die soziale Dimension ist die verschleierte Schicht hinter den Dingen, die entscheidet, ob der Diamant aus unserem Beispiel bestehen darf oder konsumiert werden muss. An der materiellen Beschaffenheit des Diamanten hat sich nichts geändert. Er ist genau so robust, wie er es vorher war. Die Gesellschaft, die sich durch den Menschen auch auf das tote Material des Diamanten überträgt, hat sich geändert. Sie hat einen technologischen Sprung gemacht, als im Jahr 1955 der erste Diamant synthetisiert wurde (Liander & Lundblad 1955). Galten Diamanten vor der Synthetisierung als zu wertvoll, um in großer Zahl die selten gefundenen Edelsteine zu verbrauchen, waren sie danach de facto zur Massenware degradiert. Womit wir mitten in der politischen Ökonomie der Dinge angekommen wären.

Um die politische Ökonomie der Sozialen Konstruktion verstehen zu können, ist es kaum möglich das Werk Karl Marx' zu ignorieren. Die Deutung dieses Werks beschäftigt seine Anhänger:innen seit jeher. Um die nuancierte Debatte und ihre Tücken möglichst zu vermeiden und dennoch von ihr zu profitieren, sei auf die Arbeit von Søren Mau verwiesen, der in seinem 2023 erschienenen Buch *Stummer Zwang*, auf das Marxsche Menschenbild eingeht und das Soziale als Eröffnung einer neuen Totalität aus den konkreten Grenzen der Natur begreift (Mau 2023, 112 ff.). Das Soziale verhält sich damit dialektisch zur Natur und dem Menschen. Obgleich es von den Naturgesetzen abhängig ist, folgt das Soziale ganz eigenen Regeln. Die vielleicht wichtigste Erkenntnis aus dieser Betrachtungsweise ist es, dass diese Regeln, gerade weil sie vom Menschen gestaltet wurden, auch umgestaltet werden können (Ebd. 108 ff.). Die immate-

rielle Gestalt des Sozialen ist also wandelbar und weist somit, nach Mau, einige Ähnlichkeiten zum Menschen auf, die nicht überraschen werden: Der Mensch wird als poröses Geschöpf verstanden. Sein Körper wird ergänzt durch Werkzeuge, also Objekte, die an diese poröse Natur anknüpfen und durch den Körper Funktionen erfüllen, die das Werkzeug allein nicht vermag. Marx geht so weit, diese Werkzeuge als externe Organe des Menschen zu bezeichnen (Ebd. 100 ff.). Das Soziale entwickelt dabei eine Dynamik zwischen Mittel und Selbstzweck. Ohne die Gesellschaft, ihre Arbeitsteilung, ihre Geschichte und ihr Wissen, ist der Mensch inkomplett. Die Geschichte, die er durch die Soziale Konstruktion seiner Umwelt erfährt, verbindet den Menschen mit seinen Vorfahren. Nur durch diese erfahrene Soziale Konstruktion kann es eine Richtung geben, die er als Zukunft oder Fortschritt begreifen kann. Die Soziale Konstruktion, die ihren eigenen Regeln folgt, ist seit der Industrialisierung unter dem Profitmotiv geordnet. Wichtig ist hierbei noch einmal zu erwähnen, dass diese Ordnung gewollt und entschieden ist. Nach Marx' Auffassung gibt es keinen spezifischen Grund, diese Ordnung anderen vorzuziehen.

Soziale Konstruktion

Das Soziale kann also Materialien degradieren oder manipulieren, darüber hinaus kann es auch regenerieren. Das Potenzial, das in dieser letzteren Eigenschaft des Sozialen liegt, lässt sich erkennen am Gegenbeispiel zu unserem Diamanten: Dem Dom zu Köln.

Wer häufig in der Metropole am Rhein ist, wird feststellen, dass das Wahrzeichen der Stadt nur wenige Wochen im Jahr ohne Baugerüst zu bewundern ist. Seine materielle Widerstandsfähigkeit ist gerade zu minimal. Die durch den Menschen verschmutzte Umwelt bietet heute ein grundlegend anderes Umfeld für die vor 700 Jahren angelegte Sandsteinfassade. Der immaterielle Wert der Architektur und seine Bedeutung für den Glauben, sorgen nicht allein dafür, dass die filigranen Zinnen erneuert werden. Schließlich werden architektonische Meisterwerke reihenweise abgerissen und schließlich sind mehr Religionen in Vergessenheit geraten als wir heute noch in der Welt vorfinden können.

Die katholische Kirche behauptet mit dem Bauwerk ihre Macht gegen eine Welt, die ihr nach Jahrhunderten des Wandels bereits durch die bloße chemische Zusammensetzung der Luft und des Regens widersteht.

Das Profitmotiv ist auch hier erkennbar. Hunderttausende Pilger und Touristen reisen jedes Jahr in die Domstadt. Es lohnt sich für die Stadtgesellschaft beispielsweise an der Dombaulotterie teilzunehmen. Auch wenn das Individuum verlieren sollte, so gewinnt die Stadt bei jeder Ziehung, bei jeder Spende und bei jedem Auftrag an die Handwerker:innen, die an der Fassade tätig sind.

Der Garant für ein nachhaltiges, dem Fluss der Zeit widerständiges Ding, ist mithin weder Form noch Material, sondern die Einbettung in eine soziale Systematik, die auch in Zukunft die Adaption an veränderte Bedingungen gewährleistet.

Um das Soziale grundlegender zu verstehen, ist das Werk Bruno Latours wegweisend. Latour, einer der Begründer der

Actor-Network-Theory (ANT), plädiert dafür, soziale Phänomene in ihren Einzelteilen zu betrachten. Nicht etwa eine Gesellschaft an sich wird zum Objekt der Betrachtung, und somit zur Erklärung beliebig vieler Phänomene, die sich in ihr, um sie oder auch nur vage mit ihr in Verbindung befinden. Stattdessen beschäftigt sich Latour mit den *Netzwerk* genannten Entitäten des Sozialen, die eine Handlung hervorbringen. Latour argumentiert also, dass nicht etwa einzelne Individuen handeln, sondern hinter jedem Akteur ein Netzwerk aus Assoziationen steht, welches den Akteur zu seiner Handlung animiert. Die Handlung ist dieses Netzwerk, dessen Teil das Individuum nur ist (Latour 2007, 217). Sowohl Menschen als auch Objekte können Bestandteil dieser Netzwerke sein. Eine solche Soziologie, die neben Menschen auch Dinge umfasst, steht im Einklang mit den Thesen Marx' und den externen Organen des Menschen. Wie Dinge auf Menschen wirken können und wie Menschen Dingen eine Bedeutung geben oder verwehren können, um diese Wirkung zu beeinflussen, soll eine weitere Gebetsstätte veranschaulichen:

Macht und Widerstand

Das Ulmer Münster, angelegt im Jahr 1377, stellte die Bedeutung des aufsteigenden Handelsknotens Ulm zur Schau. Ulm, damals freie Reichsstadt und Haupt- und Zierde Schwabens, war von hoher wirtschaftlicher Bedeutung, nicht jedoch von religiöser. Diese Diskrepanz zwischen ökonomischer Macht auf der einen und bischöflichem Widerstand auf der anderen

Seite, führte dazu, dass das Ulmer Münster, bis heute zwar der höchste Bau der Christenheit ist, jedoch in seiner kirchlichen Bedeutung eine Pfarrkirche blieb. Weder Dom noch Kathedrale durfte sich das imposante Gebäude jemals nennen. Wir können an diesem Beispiel einen Konflikt zwischen Macht und Widerstand in verdinglichter Form erkennen. Die Interessen, welche die Stränge bilden, aus denen der soziale Knoten des Ulmer Münsters konstruiert ist, kumulieren in seiner heutigen Form. Ohne sie nachzuvollziehen, ist das Wesen seiner Gestalt nicht zu erkennen. Der Widerspruch äußert sich nicht zuletzt in der Notwendigkeit, auf die guten vier Meter Höhe aufmerksam zu machen, die das Ulmer Münster vom Dom zu Köln unterscheiden und die man auch mit einem geschulten Auge nicht erkennen würde. Dennoch ist diese Kennzahl von Bedeutung für das abstrakte Netz aus Interessen in dem wir leben. Dieses Netz aus Interessen findet sich grob in Mau's Analyse des marxischen Machtbegriffs (Mau 2023, 39, 79) ebenso wie in Latours explizit von Gabriel Tarde abgeleiteten Konzept der Intersubjektivität (Latour & Lapinay, 2010). Beide Konzepte beinhalten, dass Dinge, also Objekte eine Wirkung auf Subjekte haben können. Das Werkzeug als ausgelagertes Organ des Menschen, etwa bei Marx, übernimmt Funktionen, mit denen der Mensch entweder auf seine Umwelt, die Natur oder auf das soziale Gefüge, die zweite Natur des Menschen, Einfluss nimmt. Kirchen, die, wie angedeutet, die Macht ihrer Erbauer demonstrieren, wirken durch ihre Demonstration auf das Bewusstsein der Betrachenden ein. Neben der ästhetischen Empfindung, die zweifellos beim Erleben dieser Bauten in den Menschen dringen, werden sie begleitet von einer Logik der Symbole, denen sich ein

Mensch nicht wirklich entziehen kann. Sobald er beginnt vom Bauwerk hin zu den Interessen dahinter zu assoziieren, beginnt er auch, die Machtverhältnisse einer Gesellschaft zu verstehen, die mehr oder weniger mehrheitlich dahinterstehen müssen, um das Bauwerk zu erbauen, zu erhalten und mit dem primären Nutzen zu füllen. Verkürzt ausgedrückt, ist ein solches Monument nach Marx ein externes Organ der Menschen, mit dem der Zweck der Aufrechterhaltung einer abstrakten Herrschaft verfolgt wird.

So finden wir den Weg zurück zu den Barrikaden. Die meisten kleinen Barrikaden, die die beiden großen Kirchen in die Herzen deutscher Städte und Dörfer pflanzten, beginnen zu bröckeln. Sie werden aufgegeben, verkauft oder umgewidmet. Die Kirchen, deren Mitgliederzahlen in bisher unbekanntem Ausmaß dahinschmelzen, müssen nach Jahrhunderten auch den temporären Charakter ihrer Barrikaden akzeptieren. Die Soziale Konstruktion, welche sie immer wieder erneuerte, gerät ins Stocken. Die Kirchen in Deutschland stehen, um es mit Nicos eingangs zitierten Worten noch einmal zu sagen, den Leuten heute nicht einmal im Weg. Die metaphysischen Barrikaden, die sie in das Denken der Menschen gebaut haben, aus der festen Überzeugung, dass diese Barrikaden allen Menschen dienen würden, bröckeln ebenfalls.

Nicht zufällig ist es, dass dies zeitgleich mit den demografischen, den klimatischen und den politischen Zeitenwenden einhergeht, die uns inzwischen beinahe monatlich mit neuen Tatsachen konfrontieren. Das Ende einer bekannten Welt liegt vor uns. Hier nun liegt die Stärke Latours: Die genaue Analyse der Prozesse, die uns dabei begegnen werden. Sie ist bei der

Findung neuer Lösungen unerlässlich. Wie Latour nicht müde wird zu betonen, gibt es dabei allerhöchstens Schablonen, mit denen man die aktuelle Situation abgleichen kann – nicht aber ein generelles Rezept. Am Ende wird es nicht darum gehen die beste Idee zu haben, sondern sie am besten in das Netz aus Interessen einzubetten, dass wir vorfinden. Wer das Design als die Wissenschaft begreifen möchte, die der Zukunft ihre Gestalt gibt, darf sich nicht auf Materialität und Form beschränken. Stattdessen müssen Designer:innen die Gesellschaft so selbstverständlich als Objekt der Gestaltung begreifen, wie einen Türgriff, dessen Radian den Rahmen der Tür komplementieren. Durch Objekte und die dahinter liegenden Netzwerke, können Sie erheblichen Einfluss nehmen. Dabei muss man ähnlich wie die Kirchen, antreten, mit dem Anspruch die gesamte Menschheit mit jedem Entwurf profitieren zu lassen. Abweichungen von diesem Anspruch führen unweigerlich zu einer Vertagung von Fragestellungen in die Zukunft. Wer diesen Anspruch jedoch annimmt, arbeitet fortan an der friedvollen und geordneten Möglichkeit eines Umbruchs, der lange verschoben wurde.

LITERATUR

Latour, Bruno (2005): Reassembling the Social, Oxford University Press.

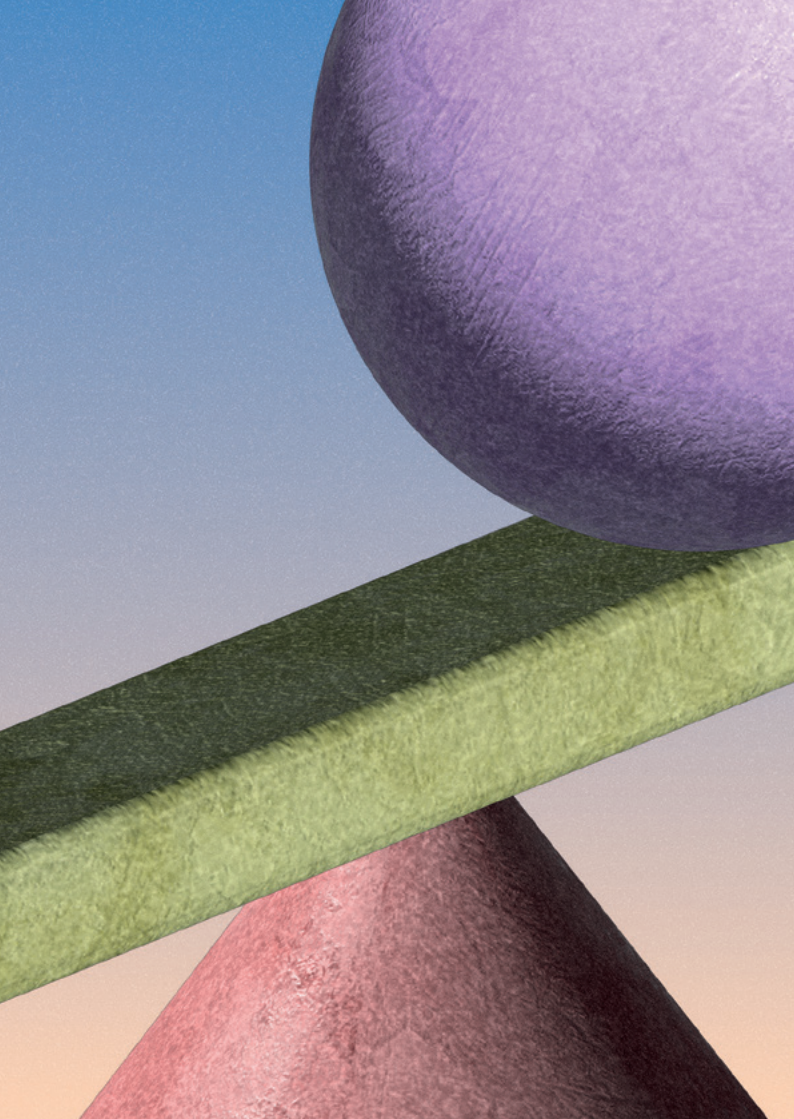
Latour, B., Lépinay, V. (2010): Die Ökonomie als Wissenschaft der leidenschaftlichen Interessen. Suhrkamp.

Liander, H., Lundblad, E. (1955): Artificial diamonds, ASEA Journal, 28. Jhrg.

Mau, Søren (2023): Stummer Zwang – Eine marxistische Analyse der ökonomischen Macht im Kapitalismus, Berlin: Dietz.

Tarde, Gabriel (2010): Eine Einführung in die ökonomische Anthropologie. Graue Reihe, Suhrkamp.

Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Ulm> [Zugriff: 6. August 2024]



Lea Bernhard

Unsichtbares sichtbar machen – Wieso die problematische Situation von öffentlichen Toiletten übersehen wird

Öffentliche Toiletten sind ein unverzichtbarer Bestandteil des urbanen Lebensraums, doch ihre Bedeutung wird oft unterschätzt und ihre problematische Situation übersehen. In Deutschland empfindet mehr als die Hälfte der Bevölkerung den Zustand öffentlicher Toiletten als unzureichend, dennoch fehlt es an gesellschaftlicher und politischer Aufmerksamkeit für dieses Thema. Während der Zugang zu sauberem Wasser als Menschenrecht anerkannt ist, gilt dies nicht gleichermaßen für sichere und angemessene sanitäre Einrichtungen. Diese Diskrepanz beeinträchtigt die Würde vieler Menschen und schafft Barrieren sowie Diskriminierung.

Öffentliche Toiletten sollten grundlegende Hygieneanforderungen erfüllen, doch viele dieser körperlichen Bedürfnisse

sind tabuisiert und werden daher oft übersehen. Besonders betroffen sind Menschen mit speziellen gesundheitlichen Bedürfnissen, deren erhöhter Bedarf an öffentlichen Toiletten nicht offensichtlich ist. Die Gestaltung und Ergonomie von Toiletten sowie die Erhebung von Gebühren für deren Nutzung sind Beispiele dafür, wie Objekte in die gesellschaftliche Interaktion eingreifen und bestimmte Personengruppen ausschließen.

Es stellt sich die Frage, wieso die problematische Situation von öffentlichen Toiletten oft übersehen wird. Wie ist die ungleiche Geschlechterverteilung entstanden und wieso existiert sie nach wie vor? Untersucht wird im Folgenden vor allem der öffentliche Raum in Deutschland, teilweise auch Europa und den USA. Zunächst wird geklärt, wie sich die aktuelle Situation darstellt und wieso es den Bedarf gibt, diese zu ändern. Anschließend werden Handlungsstrategien und Designlösungen aufgezeigt, die helfen können, die Situation zu verbessern. Ausgangspunkt der Analyse ist Lucius Burckhardts Auffassung des Begriffs „unsichtbares Design“.

Relevanz des Themas

Die Situation der öffentlichen Toiletten ist für über die Hälfte der deutschen Bevölkerung äußerst unzufriedenstellend, trotzdem findet diese Problematik gesamtgesellschaftlich und politisch wenig bis keine Resonanz. Zugang zu sauberem Wasser ist ein Menschenrecht, der Zugang zu einer sicheren und angemessenen Toilette allerdings nicht. Dabei ist Harndrang eines der grundlegendsten Bedürfnisse und steht im direkten kausalen

Zusammenhang mit Trinken. Daher sollte allen das Recht auf eine sichere und hygienische Toilette zugestanden werden.

Auch die Würde des Menschen wird im Grundgesetz geschützt. Doch dadurch, dass es im öffentlichen Raum nur unzureichende sanitäre Einrichtungen gibt, wird die Würde vieler Personengruppen angegriffen. Wenn Städte für alle sein sollen, dürfen in ihrer Gestaltung Toiletten nicht ausgeklammert werden.

Unsichtbare Bedürfnisse

Die Bedürfnisse, die von einer öffentlichen Toilette erfüllt werden sollten, sind dabei vielfältiger, als man annehmen mag. Neben Grundbedürfnissen der Körperhygiene, wie dem Urinieren, Defäkieren, dem Waschen von Händen oder anderen Körperteilen sowie der Verwendung von Periodenprodukten, kommen noch weitere Aspekte hinzu: Zähneputzen, Reinigung von Wunden, Leeren von Stomabeuteln, Wechseln von Kleidung, Wickeln und Stillen. Auch Wasserflaschen können häufig nur auf Toiletten aufgefüllt werden, da es in deutschen Städten bisher wenige Trinkwasserbrunnen gibt. Weitere Verwendungszwecke von öffentlichen Toiletten, etwa als Raum für Sex, Drogenhandel und -konsum, werden in der vorliegenden Untersuchung nicht näher in Betracht gezogen.

Gesellschaftlich werden die meisten der zuvor genannten Themen tabuisiert und wir tun so, als urinierten, defäkierten und menstruierten wir nicht. So werden Hygieneprodukte beworben, während ihr Zweck völlig ausgeklammert wird, Toilettenpapierwerbungen handeln meist von niedlichen Tiergeschichten.

Periodenprodukte bewerben ihre Diskretion, indem sie eine blaue Flüssigkeit aufsaugen. Dadurch, dass über diese Themen nicht ausreichend gesprochen wird, werden sie übersehen. Die Tatsache, dass man Periodenblut nicht einhalten kann wie Urin, wird nicht offen kommuniziert und ist nicht für alle ersichtlich. Kinder haben eine kleinere Blase und sind sich ihrem Harn-drang noch nicht so bewusst, wodurch sie ihn nicht frühzeitig genug planen können. Menschen mit Morbus Crohn, Colitis oder Stoma sieht man ihre Einschränkung nicht an, wodurch auch ihr dringenderes Bedürfnis an öffentlichen Toiletten unsichtbar bleibt.

Jo-Anne Bichard vom Londoner Royal College of Art hat für Designprojekte zum Thema öffentliche Toiletten und Inklusion Interviews geführt, um die besonderen Bedürfnisse der Toilettennutzer:innen aufzudecken. Dabei hat sie aufzeigen können, wie sehr Schwangere, Menstruierende, Kinder, Teenager, Ältere, Väter und Menschen mit Stoma von der aktuellen Toilettensituation eingeschränkt werden. Die besonderen Bedürfnisse sind folglich gar nicht so besonders, da sie den Großteil unserer Bevölkerung betreffen (vgl. Lowe 2018, 56, 58 – 59).

Die Macht der Objekte

Die von uns gestalteten Objekte haben die Eigenschaft, uns zu beeinflussen. Indem Dinge ihre eigene Realität haben und von bestimmten Gebrauchsmustern ausgehen, stellen sie Erwartungen an unser Verhalten. Sie prägen unsere Wahrnehmung von Umwelt, Normen und Idealen. Nach dem ontologischen Design-

verständnis wird diese Wechselwirkung zusammengefasst mit: „What we design designs us back“ (Willis 2006).

Nach Lucius Burckhardt beeinflussen Objekte nicht nur unser Verhalten, sie haben darüber hinaus sogar die Herrschaft, uns zu diskriminieren, wobei er Autos, Elektrogeräte und Armaturen als Beispiele anführt (vgl. Burckhardt 2012, 23, 47 – 49). Dass manche Bevölkerungsgruppen vom Design der Toiletten ungleich behandelt werden, lässt sich an den sehr unterschiedlich langen Warteschlangen vor geschlechtergetrennten Toiletten erkennen, beziehungsweise daran, dass es meistens nur vor Frauentoiletten überhaupt Schlangen gibt. Diese ungerechte Behandlung entsteht durch mehrere Faktoren. Zum einen werden die Grundflächen bei geschlechtergetrennten Toiletten meist 1:1 gelayoutet, obwohl bei Männern mehr Sanitärobjekte auf gleicher Fläche installiert werden. Zudem müssen Frauen häufiger auf Toilette, da sie potenziell eher menstruieren, schwanger sind, achtmal öfter eine Blasenentzündung haben und nach wie vor häufiger von Kindern oder Älteren begleitet werden als Männer (vgl. Criado-Perez 2020, 76). Zum Entleeren der Blase brauchen Männer im Schnitt 60 Sekunden, Frauen 90. Auch der generelle Prozess wird durch das Design der Toiletten verlangsamt, da man zuerst eine ausreichend saubere Kabine mit funktionierendem Schloss finden, sich dort hineinzwängen, mehrere Schichten Kleidung entfernen und teilweise umständlich Klopapier aus dem Spender herausbekommen muss (vgl. Lowe 2018, 14 – 15). Ungeachtet der Tatsache, dass Frauen länger anstehen, dauert der reine Toilettengang bei Frauen etwa doppelt so lange wie bei Männern (vgl. Greed 2019, 6). Folglich sollten für mehr Geschlechtergerechtigkeit bei getrennten Toiletten

doppelt so viele Sanitäreanlagen für Frauen installiert sein wie für Männer.

Burckhardt stellt zur Fähigkeit von Objekten fest, dass diese nicht neutral sind, denn „die Produkte wirken aktiv in die Interaktion der Gesellschaft zurück“ (vgl. Burckhardt 2012, 20). Auf Toiletten bezogen lässt sich feststellen, dass die Ergonomie von Toiletten Frauen vorschreibt, sich auf die Brille zu setzen. Durch unser Verständnis von Hygiene und der Auffassung, dass öffentliche Toiletten unrein sind, haben sich Strategien entwickelt, die Berührung mit dem Sitz zu vermeiden. 80% der Frauen schweben in der Abfahrtsposition über der Klobrille. Diese Haltung führt zu einem dazu, dass die Klobrille tatsächlich beschmutzt wird. Zum anderen kann sich die Blase nicht vollständig entleeren, was zu urologisch-gynäkologischen Problemen wie beispielsweise Harnwegsinfektionen und Schwierigkeiten, die Blase zu entleeren, führt. Andere nehmen mit den Füßen auf dem Toilettenrand die Hockposition ein und beschmutzen diesen dadurch. In dieser Position wird der Urinfluss um 21% verringert und das Risiko, dass Harn in der Blase verbleibt um 150% erhöht (vgl. Greed 2006, 129). Eine weitere Strategie ist es, die Brille mit Klopapier auszulegen, was zu einem höheren Verbrauch von Papier und Wasser führt.

Burckhardt stellt eine Boshaftigkeit von Objekten fest, die uns von Systemen abhängig machen, berauben oder im Stich lassen (vgl. Burckhardt 2012, 23). Übertragen auf Toiletten lässt sich diese Einstellung auf das System *Sanifair*, welches an vielen Orten die einzige Möglichkeit bietet, auf Toilette zu gehen, ohne eine Ordnungswidrigkeit zu begehen. Der Zugang zu Sanifair ist zahlungspflichtig. Dadurch werden gewisse Perso-

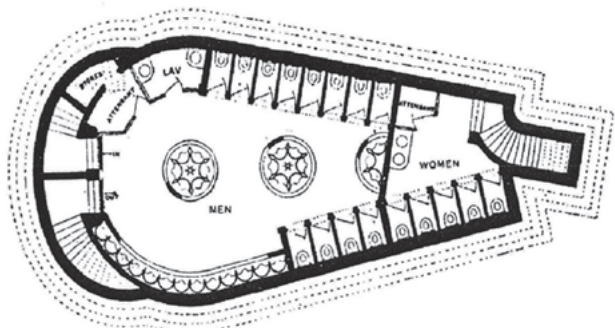
nengruppen von der Benutzung ausgeschlossen und man bekommt den bezahlten Betrag nur dann *erstattet*, wenn man in den umliegenden Geschäften etwas kauft. Fair klingt das nicht. Es widerstrebt auch dem, was Burckhardt als Kriterium für ein neues Design konstatiert, nämlich die freie Benutzung ohne Abhängigkeit oder Folgezwänge (vgl. ebd. 38).

Die Macht des Systems

Burckhardts These des unsichtbaren Designs fasst zusammen, dass hinter dem isoliert betrachteten Objekt unsichtbare Systeme wirken, die die Welt regeln (vgl. ebd. 7). Dadurch, „dass das Design auch eine unsichtbare Komponente hat, nämlich die institutionell-organisatorische, über welche der Designer ständig mitbestimmt, [...] wird die Welt auch gestaltet“ (ebd. 18–19). „Nicht nur die Form der Produkte, sondern die Regeln, welche ihre Benutzbarkeit beherrschen“ (ebd. 30) üben eine Macht aus.

Als Beispiel wendet Burckhardt seine These auf die Institution Krankenhaus an: „Es ist von allen sichtbaren Dingen ein System von Beziehungen zwischen Menschen. Auch zwischenmenschliche Systeme sind *designed*, entworfen, zum Teil allerdings von Geschichte und Tradition, zum anderen Teil aber von heute lebenden Menschen“ (ebd. 14–15). Diese Aussagen lassen sich auch auf den aktuellen Stand der öffentlichen Toiletten übertragen.

Zurückverfolgen lässt sich die strukturelle Benachteiligung auf historisch gewachsene Strukturen. Öffentliche Toiletten tragen kulturellen Ballast und sind gefangen durch eine oft alte sanitäre



Plan of underground convenience in St Martin's, London (reproduced from Sanitary Conveniences & Drainage, published in 1906)

Abb 01: Plan einer viktorianischen Toilettenanlage (Urheberrecht erloschen)

Infrastruktur (vgl. Lowe 2018, 34). Wie Leslie Lowe feststellt, hat sich unser kollektiver westlicher Ekel vor Urin und Fäkalien im viktorianischen Zeitalter verstärkt und sich unser Verhältnis zu deren Entsorgung dauerhaft verändert (vgl. ebd. 26). 1851 wurde die erste öffentliche Toilette mit Wasserspülung in London installiert (vgl. ebd. 28). Der Public Health Act von 1875 erlaubte es britischen Behörden erstmals, öffentliche Toiletten bereitzustellen, wobei die Bauvorschriften für Männer mehr als doppelt so viele Toiletten wie für Frauen vorsahen (Abb. 01).

Da im 19. Jahrhundert die meisten Ingenieure, Architekten, Planer und Entscheidungsträger Männer waren, wurden die Toilettenbedürfnisse von Frauen übersehen. Allein schon die Bereitstellung getrennter Toiletten für Frauen war ein hart erkämpftes Recht, aufgrund der allgemeinen Vorstellung, dass Frauen der Mittelschicht nicht dazu bestimmt waren, alleine unterwegs zu



Abb. 02: WC mit Gebühr – Pissoir kostenlos (Lea Bernhard)

sein oder Toiletten zu brauchen (vgl. Greed 2019, 3–4).

Seit der Überarbeitung des Public Health Acts 1936⁰¹ dürfen lokale Behörden für Toiletten eine Gebühr erheben, die sie für angemessen halten. Für die Nutzung von Urinalen war dies allerdings untersagt (vgl. Abschnitt 87, Unterabschnitt 3). Seit dem Gleichstellungsgesetz 2010 dürfen auch für diese Gebühren erhoben werden (vgl. ebd. 4–5).

Die Sanierung der öffentlichen Toiletten in Berlin von 2017 bis 2022 sah 350 Toiletten vor, mit einer Nutzungsgebühr von 50ct sowie die Bereitstellung zahlreicher Pissoirs – deren Benutzung kostenlos ist (vgl. Endler 2022, 55). Auch in Köln, Hamburg, Braunschweig und zahlreichen weiteren deutschen Städten gibt es Gebühren für öffentliche WCs, nicht für die

01 Der Public Health Act ist ein Gesetz des Parlaments des Vereinigten Königreichs. Ab 1973 gilt es als das wichtigste Gesetz im Bereich Public Health.

Urinale daneben (Abb. 02). Auch hieran verdeutlicht sich eine Geschlechterungerechtigkeit.

Dadurch, dass man sich den Zugang zu einer elementaren Einrichtung erkaufen muss, wird eine Exklusivität geschaffen, die sich nicht alle leisten können. Öffentliche Toiletten haben somit die Macht, gewisse Personengruppen nicht nur bezüglich ihrer Geschlechtsidentität, sondern auch wegen ihrer finanziellen Lage auszuschließen. Nach Lowe stehen Toiletten für höhere Vorstellungen und Überzeugungen. Sie zeigen, wie unsere Städte sind und wie wir unsere Gesellschaft wahrnehmen, vor allem, wer Teil davon sein darf (vgl. Lowe 2018, 132 – 133).

Machtverteilung im Raum

Ebenso wie Design über eine, mitunter unsichtbare Sozialfunktion verfügt, ist auch Raum ein gemachtes soziales Konstrukt. Marshall McLuhans Aussage „Environments are invisible“⁰² und Lucius Burckhardts These „Stadtgestalt ist unsichtbar“ (vgl. Burckhardt 2006) zielen in die gleiche Richtung. Beide teilen die Ansicht, dass unsere Umgebung von unsichtbaren, sozialen Strukturen geformt ist (vgl. Burckhardt 2004, 270). Stadtgestalt ist für Burckhardt zudem ein Bildungsprodukt unserer Erziehung: „der Betrachter stützt seine Wahrnehmung des Stadtbildes auf vorfabrizierte Klischees, die ihm durch die Schule, das gesellschaftliche Leben oder von einem der fixen Public-Relations

02 McLuhans häufig in dieser griffigen Form wiedergegebene Aussage stammt aus dem Buch *The Medium is the Massage* und lautet vollständig „Environments are not passive wrappings, but are, rather, active processes which are invisible“ (McLuhan/Fiore 1967, 68).

Männer dargeboten wurden, welche die Städte als Ersatz für eine soziale Stadtplanung beschäftigen“ (ebd. 271). Wie sich die gelernten sozialen Strukturen auf das Stadtbild auswirken, wird im Folgenden genauer ausgeführt. Es wird untersucht, wer Macht im Raum und somit auch in unserer Gesellschaft hat. Für die Bewertung dessen stellt die Situation der öffentlichen Toiletten einen geeigneten Indikator dar. Der Architekturkritiker Lewis Mumford und Autor David Waltner-Toews sind sich darüber einig, dass die Abfallentsorgung einer Stadt sehr viel über die Gesellschaft aussagt. Die Architekturhistorikerin Barbara Penner formuliert ähnliches über unsere Badezimmer, die, so Penner, unsere Gesellschaft widerspiegeln: „you quite quickly understand what society thinks is important“ (Lowe 2018, 12).

Der Bedarf an öffentlichen Toiletten wird bei der Stadtplanung häufig übersehen. Die von New York 1977 beschriebenen Richtlinien für öffentliche Plätze sehen beispielsweise keine sanitären Anlagen vor, obwohl Zugang, Barrierefreiheit und Sicherheit priorisierte Eigenschaften sind. Zwingend vorgeschrieben sind Sitzmöglichkeiten, Begrünung, Fahrradabstellmöglichkeiten und Trinkwasserzugang (vgl. Whyte 2001, 116 – 118). Als zusätzliche Einrichtungen werden mehr Bäume und Grünflächen, Spielmöglichkeiten sowohl für Kinder als auch Erwachsene, sowie Kunst, Brunnen und Wasserflächen, Cafés und Kioske genannt. Selbst bei den optionalen Objekten tauchen keine Toiletten auf, wohl aber Laubengänge, Mülleimer, urbane Möbel, Lichtsäulen, Fahnenmaste, Telefonzellen, Markisen, Vordächer, Poller, U-Bahn-Eingänge und rollstuhlgerechte Trinkbrunnen (ebd.). Dass Architekten öffentlich zugängliche Toiletten als nicht wichtig erachten, erzählt Bruckhardt in „Das



Abb. 03: Fahrstuhl mit Stuhl (Lea Bernhard)

Menschenbild des Architekten“⁰³. Demnach hat der Stararchitekt, der das Pruitt-Igoe-Quartier in St. Louis, geplant hat, keine öffentliche Toilette mitbedacht. Stattdessen wurden die Fahrstühle zum Urinieren und Defäkieren verwendet (Abb. 03), was letzten Endes inoffiziell zur Sprengung des Quartiers führte (vgl. Burckhardt 2004, 323). Auch in Amsterdam wurden Toiletten nicht ausreichend mitgeplant. 2015 gab es in der Innenstadt lediglich zwei Sitzklos, dafür aber 35 Pissoirs (vgl. Endler 2022, 48

„Mit der Beschreibung der Entwicklung von Bedürfnisanstalten und wie sie Teil des *Straßeninventars* wurden, werden nicht nur Gesichtspunkte von Körperpolitik im Allgemeinen, sondern auch Aspekte des Geschlechterverhältnisses deutlich. Wie in anderen Lebensbereichen ist auch hier zu beobachten, dass mit Regeln, die den Umgang mit dem Körper betreffen, der weibliche Körper marginalisiert wird und die Handlungsmöglichkeiten von Frauen als individuelle Personen eingeschränkt werden.“ (Möllring 2003, 3).

Dadurch, dass es für Frauen im öffentlichen Raum nur unzureichende sanitäre Einrichtungen gibt, wird deutlich, dass dieser Raum nicht für sie gemacht ist. Doch nicht nur Frauen werden ausgeschlossen, wie zuvor bereits beschrieben, werden auch andere marginalisierte Personengruppen durch die Situation der öffentlichen Toiletten strukturell benachteiligt, wie Kinder und Menschen mit gesundheitlicher Einschränkung. Tatsächlich sind körperlich nicht beeinträchtigte cis-Männer ohne Betreuungspflichten die einzigen, die keinen Nachteil erleben. Für sie ist die Stadt sicher und ihnen steht ein Platz zum

03 Es handelt sich hierbei um ein Kapitel in Burckhardts Buch *Wer plant die Planung* (2004).



Abb. 04: Polizisten beim Wildpinkeln (Lea Bernhard)

Urinieren zur Verfügung (Abb.04). Es liegt demnach nahe, dass sie die Personengruppe bilden, die Macht darüber hat, zu entscheiden, wie der öffentliche Raum gestaltet ist.

Gender eines Raums

Nach Martina Löws Auffassung von Raumsoziologie steht der Körper im Zentrum von Raumkonstruktionen, da er durch seine physische Präsenz die sozialen Interaktionen im Raum und die Wahrnehmung dessen bestimmt (vgl. Löw 2001, 179). Die geschlechtlichen Körper haben von unserer Gesellschaft ein Gender zugewiesen bekommen, welches sich durch die Positionierung im Raum auf diesen projiziert. Till Beutling argumentiert dies folgendermaßen: „Die geschlechtsspezifische Zuweisung von Raum zeigt sich als soziale Konstruktion, wie die Zuweisung von

Geschlecht selbst“, denn „das geschlechtsspezifische räumliche Handeln überträgt sich auf den Raum und weist ihm selbst ein Geschlecht bzw. eine Geschlechtertendenz zu“ (Beutling 2020, 200). Welches Gender der öffentliche Raum hat, wird laut Beutling wesentlich bestimmt von dem Geschlecht der Menschen, die den Raum okkupieren (vgl. ebd. 212).

Ausgehend von der beschriebenen These, dass Männer den öffentlichen Raum dominieren, lässt sich dominantes Verhalten anhand von öffentlichem Urinieren zeigen. Fast alle Fälle von Wildpinkeln werden von Männern verübt, bei Frauen kommt das Phänomen wesentlich seltener vor.

Die bereits beschriebene unzureichende Toilettensituation in Amsterdam führte 2015 dazu, dass Geerte Piening notgedrungen öffentlich urinierte. Der Richter, der über ihren Fall urteilte, sah in ihrer Situation kein Problem (Endler 2022, 47 – 49). Es gäbe keinen Bedarf an mehr öffentlichen Toiletten, da „er in seiner beruflichen Laufbahn noch nie auf eine Frau getroffen sei, die beim Wildpinkeln erwischt worden war“ (Endler 2022, 49). Im Umkehrschluss wurde anhand der Zahl der Wildpinkelfälle von Männern abgeleitet, dass es einen erhöhten Bedarf an Pisssoirs gibt (ebd.). Das Kernproblem hierbei fasst Burckhardt in einem anderen Kontext so zusammen, „daß das Meßbare jeweils verbessert wurde, das Unmeßbare aber vernachlässigt blieb“ (Burckhardt 2004, 209). Das Unmessbare lässt sich auf die unsichtbaren Bedürfnisse zurückführen, die bereits beschrieben wurden. Frauen werden nach wie vor so sozialisiert, dass ihre körperlichen Bedürfnisse tabuisiert und somit nicht wahrgenommen werden. Bei Männern ist das Urinieren in der Öffentlichkeit viel weniger schambehaftet, da auch das Urinieren an Pisssoirs oder Pinkelrinnen

meist in Gesellschaft anderer stattfindet. Für Männer stellt das Fehlen von öffentlichen Toiletten deshalb kein Problem dar, da sie sich auch ohne in einer recht unauffälligen Haltung erleichtern können. Um das zu verhindern, ist ein niederschwelliges Angebot nötig, weshalb häufig – im Gegensatz zu WCs – für Urinale keine Gebühr verlangt wird. Als Clara Greed einen leitenden Toilettenbeamten eines großen Londoner Stadtbezirks nach der Rechtmäßigkeit von ausschließlich Männerurinalen fragte, wurde ihr gesagt, dass solche Vorrichtungen der *Straßenreinigung* dienen und daher technisch gesehen keine *öffentlichen Toiletten* sind. Aufgrund dieser Einstufung unterliegen sie nicht den Gleichstellungsgesetzen, die eine *gleiche* Bereitstellung öffentlicher Dienstleistungen für Frauen und Männer vorschreiben (vgl. Greed 2019, 5).

Ein Raum, der als Gegenbeispiel die Umkehrsituation zeigt, sind Shoppingzentren. Diese Orte werden bei uns als weiblich konnotiert wahrgenommen, da sich hier überwiegend Frauen aufhalten. Auffällig ist, dass hier bei Toiletten besonders auf ihre Bedürfnisse eingegangen wird: Es gibt zahlreiche geräumige Kabinen mit Platz zum Stillen, Wickeln und für Kinderwagen. Auch auf einen barrierefreien Zugang wird Wert gelegt (vgl. Kern 2020, 116).

Sichtbar machen des Problems

Bisher wurde analysiert, wieso die problematische Situation von öffentlichen Toiletten übersehen wird. Die zugrunde liegenden Bedürfnisse werden nicht ausreichend wahrgenommen. Die Gestalt der Toiletten und deren Verteilung im öffentlichen Raum bilden eine ungerechte Verteilung von Angeboten. An den unsichtbaren Strukturen in unserer Gesellschaft ändert sich an diesen Missständen nichts. Wie und an welchen Stellen kann man eingreifen, um das Unsichtbare sichtbar zu machen?

Das Design bietet Lösungsmöglichkeiten, wobei interessanterweise Entwürfe von Männern eher das Urinieren im Stehen mit Urinierhilfen ermöglichen sollen, während Frauen sich auf die Verbesserung von Sanitärobjekten konzentrieren (vgl. Möllring 2003, 123). Bettina Möllring erkannte Urinale als gegen-derte Objekte und will mit ihren Entwürfen eine Geschlechtergerechtigkeit im öffentlichen Raum herstellen. Sie hat in ihrem Forschungsprojekt *kleine Ecken & grüne Wiesen* mehrere Sanitärinstallationen entworfen, die sich explizit nach der Anatomie von Frauen richten (vgl. ebd. 4). Auch der *Yellow Spot* von Elisa Otañez, eine mobile Kabine mit Frauenurinal, macht das Problem sichtbar, „denn das leuchtende Gelb soll Aufmerksamkeit auf das Thema der ungerecht verteilten Pinkelmöglichkeiten lenken“ (Endler 2022, 56).

Eine weitere Handlungsoption wäre es, die unsichtbaren Strukturen, die wir erlernt haben, zu hinterfragen. Es ist ein traditionell gelerntes Verhalten, dass sich Frauen zum Urinieren setzen (müssen), während Männer dabei stehen (können). Diese unterschiedliche Körperhaltung wird entgegen der allgemeinen Vor-

stellung nicht durch die Anatomie begründet, sondern ist ebenso wie Gender ein erdachtes Konstrukt (Abb. 05). Die herrschenden Geschlechterverhältnisse werden auch durch die eingenommene Position beim Urinieren widerspiegelt (vgl. Möllring 2003, 112).

Jungen lernen, beim Urinieren ihren Penis in den Händen zu halten, um zu zielen, während Mädchen beigebracht bekommen, zu sitzen oder hocken, ohne sich zu berühren. Für sie gilt, dass Berührung der Vulva alleine der Körperhygiene oder sexuellen Handlungen dient. Im Gegensatz zu Jungen lernen sie dadurch nicht, mit ihrem Körper den Urinstrahl zu steuern (vgl. ebd. 113). Da Menschen etwa 2500 Mal im Jahr auf Toilette gehen, haben Frauen, die im Erwachsenenalter lernen wollen, im Stehen zu urinieren, einiges aufzuholen. Hier eine Anleitung:

Wasch deine Hände. Ziehe Hose und Unterhose nach unten. Forme mit Zeige- und Mittelfinger ein V und spreize so die inneren Vulvalippen. Ziehe die Finger leicht nach oben, um den Ausgang der Harnröhre auf den gewünschten Winkel anzuheben. Uriniere. Wasch deine Hände (vgl. ebd.118).



Abb. 05: © Jonathan Kuhlmann & Lea Bernhard 2024, in Anlehnung an das Bild *Vauxhall Bridge* von Sophy Rickett, aus der Serie *Pissing Women*, 1995.

Unsichtbares Wissen – Fazit und Ausblick

Den Ausweg aus einer problematischen Gesellschaftssituation beschreibt Martina Löw folgendermaßen: „Klasse und Geschlecht sind Strukturprinzipien, mit denen soziale Ungleichheiten und Unterdrückung einhergehen. Insofern wird hier Reflexivität an die Einsicht in die Unterdrückung gebunden, und nur durch organisierte Reflexivität wird individuelles Umlernen möglich.“ (Löw 2001, 188). Das bedeutet, die Prämisse für eine Veränderung in Richtung sozialer Gerechtigkeit ist ein gesellschaftliches Umdenken.

Um eine sicherere, lebenswertere und inklusivere Stadt für alle zu gestalten, müssen die Bedürfnisse und Ansprüche

von allen berücksichtigt werden. Festgefahrene Strukturen müssen überdacht und verändert werden, um eine Gleichberechtigung bei öffentlichen Toiletten zu erreichen. Hierzu müssen Entwürfe auch unsichtbare Systeme, die hinter den Objekten stehen, sehen und in den Gestaltungsprozess integrieren. Burckhardt ruft dazu auf, unsere Umwelt aktiv zu gestalten, indem wir die sichtbaren Elemente und unsichtbaren Systeme unserer Umgebung bewusst zusammenführen (vgl. Burckhardt 2012, 50 – 51).

Die Politik kann verändert werden, indem Prioritäten neu gesetzt werden. Entgegen den Erwartungen lassen sich mehr Toiletten trotz Instandhaltungskosten wirtschaftlich argumentieren. Nach Schätzungen der WHO wird durch jeden Dollar, der in Toiletten und Abwasserentsorgung investiert wird, dem Gesundheitswesen 4,30 Dollar eingespart (vgl. Lowe 2018, 38). Auch indirekt wirken sich mehr öffentliche Toiletten positiv auf die lokalen Geschäfte aus, da Menschen länger an Orten verweilen und sich weitere Stecken durch den öffentlichen Raum bewegen.

Das *Tokyo Toilet Project* stellt mehrere Beispiele von gelungener Toilettenarchitektur und gibt Antworten auf Bedenken über Sicherheit und Hygiene. Shigeru Ban verwendete bei seinem Entwurf eine Wandverglasung, die sich von transparent zu opak schaltet, wenn man die Kabine abschließt. Somit lassen sich die Innenräume von außen beurteilen, wodurch das subjektive Sicherheitsempfinden gesteigert wird und mehr soziale Kontrolle entsteht.

Bettina Möllring und Elisa Otañez haben mit ihren Entwürfen praktikable Lösungen für das Problem aufgezeigt. Doch die Produkte können nicht erfolgreich sein, da das unsichtbare

System hinter ihnen dysfunktional ist. Das Design ist irrelevant, wenn es von der Politik nicht umgesetzt wird. Die Menschen in der Politik mit der Entscheidungsmacht sind in der Regel nicht diejenigen, für die die aktuelle Situation problematisch ist. Deshalb wird die Dringlichkeit, etwas an der Situation zu ändern, nicht gesehen (vgl. Endler 2022, 54 – 55). Diese Strukturen verfestigen sich, denn „für die Entstehung und Reproduktion sozialer Ungleichheit sind insbesondere jene Verknüpfungen von Bedeutung, die institutionalisiert sind, also ständig wiederholt werden.“ (Löw 2001, 214). Mit anderen Worten: Je manifestierter ein Pfad ist, desto schwieriger ist es, ihn zu verlassen.

Durch historisch entstandenen Ballast wurden nur Männerurinale im öffentlichen Raum gebaut. Durch Erziehung werden Bedürfnisse abweichend der männlichen Norm nicht gesehen. Dadurch wird in Entwürfen selten auf andere Bedürfnisse eingegangen und wenn doch, werden sie nicht umgesetzt. In unserer Gesellschaft sind nach wie vor Männer in der Machtposition, Entscheidungen zu treffen und sie sehen keinen Bedarf darin, die Situation zu ändern.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Situation der öffentlichen Toiletten für die meisten Personen unzureichend ist und nicht ihren Bedürfnissen entspricht. Das ist eine problematische Barriere, die die Bewegungsfreiheit im öffentlichen Raum einschränkt. Für eine inklusivere und lebenswertere Stadt für alle müssen wir damit anfangen, sanitäre Einrichtungen für alle zu bauen, die weder an Kosten noch Öffnungszeiten gebunden sind.

LITERATUR

Beutling, Till (2020): *Gendered Spaces Kairo – Eine interkulturelle raumsoziologische Analyse*.

In Bieling, Tom (Hg.) (2020): *Gender (&) Design. Positionen zur Vergeschlechtlichung in Gestaltungskulturen*. Mimesis, Milano.

Burckhardt, Lucius (2004): *Wer plant die Planung?: Architektur, Politik und Mensch*, Martin Schmitz Verlag, Berlin.

Burckhardt, Lucius (2006): *Warum ist Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft*. Martin Schmitz Verlag, Berlin.

Burckhardt, Lucius (2012): *Design ist unsichtbar: Entwurf, Gesellschaft & Pädagogik*, Martin Schmitz Verlag, Berlin.

Criado-Perez, Caroline (2020): *Unsichtbare Frauen: Wie eine von Männern gemachte Welt die Hälfte der Bevölkerung ignoriert*, btb, München.

Endler, Rebekka (2022): *Das Patriarchat der Dinge: Warum die Welt Frauen nicht passt*, DuMont, Köln.

Greed, Clara (2006): *The role of the public toilet: pathogen transmitter or health facilitator?*, in: *Building Services Engineering Research And Technology*, Bd. 27, Nr. 2, S. 127–139, [online] doi:10.1191/0143624406bt1510a.

Greed, Clara (2019): *Join the queue: Including women's toilet needs in public space*, in: *The Sociological Review*, Bd. 67, Nr. 4, S. 908–926, [online] doi:10.1177/0038026119854274.

Kern, Leslie (2020): *Feminist City: Wie Frauen die Stadt erleben*, Unrast, Münster.

Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.

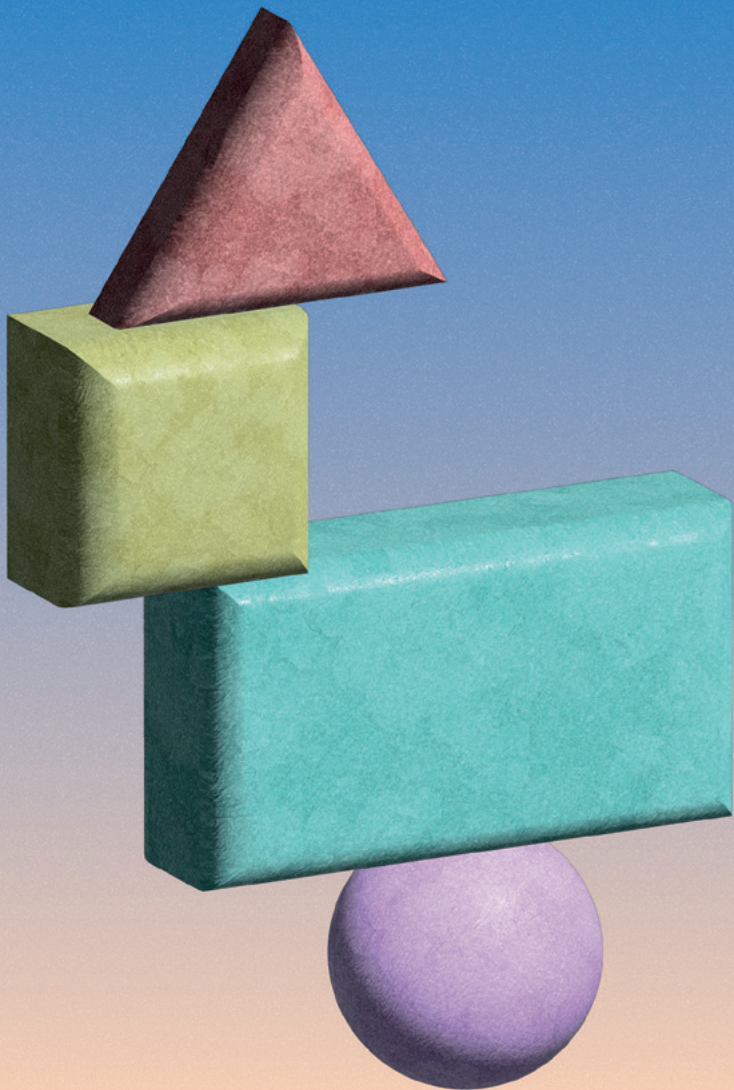
Lowe, Lezlie (2018): *No place to go: How Public Toilets Fail Our Private Needs*, Coach House Books, Toronto.

McLuhan, Marshall / Fiore, Quentin (1967): *The Medium is the Massage*. Penguin Books, London.

Möllring, Bettina (2003): *Toiletten und Urinale für Frauen und Männer: die Gestaltung von Sanitärobjekten und ihre Verwendung in öffentlichen und privaten Bereichen* [online] https://opus4.kobv.de/opus4-udk/frontdoor/deliver/index/docId/8/file/moellring_bettina.pdf

Whyte, William Hollingsworth (2001): *The Social Life of Small Urban Spaces*, Ingram.

Willis, Anne-Marie (2006): *Ontological Designing*. Design philosophy papers 4 (2), 69 – 92.



Jonas Giese

Dinge als Mediatoren – Mensch-Technik- Welt-Beziehungen im digitalen Zeitalter

Heutzutage ist Technologie mit nahezu jedem Aspekt unseres Lebens verknüpft. In einer Welt, die zunehmend digitalisiert wird, stellt sich die Frage, wie sich unsere Beziehung zu den Dingen, die uns umgeben, verändert hat. Besonders relevant ist die Rolle von Dingen als Vermittler oder Mediatoren, zwischen Menschen und der Welt. Sie spielen eine aktive Rolle in der Gestaltung unserer Wahrnehmung und unseres Handelns. Dies ist besonders relevant im digitalen Zeitalter, in dem physische Objekte zunehmend durch digitale Artefakte ersetzt werden. Dabei kommt die Frage auf, inwieweit die Digitalität die Beziehungen von Technologie als Mediator verändert.

Technologische Vermittlung

Für das Verständnis der modernen Technikkultur ist die Rolle von Technologie als Vermittler zwischen Mensch und Welt von zentraler Bedeutung. Peter-Paul Verbeek hebt in seiner *Mediation Theory* hervor, dass Technologien nicht nur von funktionalem Charakter sind, sondern viel tiefgreifender in das menschliche Dasein verwickelt sind. Verbeek argumentiert hier folgendermaßen „Human existence takes shape in relation to technology – and therefore the question of good life concerns the quality of the ways in which we live with technology“ (Verbeek 2011, 156). Technologien sind damit nicht einfache Werkzeuge, sondern prägen unsere Existenz und Erfahrungen. Technologien, so Verbeek, „mediate the relations between human beings and their world“ (Verbeek 2005, 235f), und ermöglichen damit eine spezifische Art der Welterfahrung, die in Abwesenheit ihrer nicht möglich wäre. Gleichmaßen sind Dimensionen wie Stil und Bedeutung wichtiger Teil der sonst ausschließlich funktional erscheinenden Dinge: „Technologies are not merely functional objects that also have dimensions of style and meaning“ (Verbeek 2005, 236). In diesem Kontext gestalten Designer:innen nicht nur Produkte selbst, sondern auch die Art und Weise, wie Menschen Technologien wahrnehmen und mit ihnen interagieren: „Designing technology is designing humanity, in a sense“ (Verbeek 2015, 30). Es handelt sich um die Gestaltung von etwas nicht *Greifbarem*.

Auswirkungen der Digitalisierung auf die Dingwelt

Die Digitalisierung hat zu tiefgehenden Veränderungen in der materiellen Welt geführt. Eine zentrale Beobachtung dieser Entwicklung ist die „Ästhetik des Verschwindens“ (Gessmann 2022, 59), die beschreibt, wie physische Gegenstände immer mehr durch digitale Artefakte ersetzt werden. Diese Verschiebung hin zu einer digitalen Dingwelt führt dazu, dass die materielle Präsenz von Gegenständen im Alltag abnimmt, während die Bedeutung digitaler „Undinge“ zunimmt (Flusser 1993, 128). Bereits in den 1990er Jahren beobachtete Vilém Flusser, dass „die harten Dinge in unserer Umwelt beginnen, von den weichen Undingen verdrängt zu werden: Hardware und Software“ (Flusser 1993, 128). Es wird deutlich, dass die physische Form von Technologie an Bedeutung verliert, während ihre digitale Existenz an Gewicht gewinnt. Diese Entwicklung geht auch mit einem Verlust des Sinns für das Dinghafte einher. Der Medientheoretiker und Immersionsforscher Patrick Rupert-Kruse argumentiert, dass Technologien „etwas spürbar machen, was ohne sie nicht wahrnehmbar war“ (Rupert-Kruse 2022, 255), wodurch die Digitalisierung unsere Wahrnehmung und Interaktion mit der Welt neu gestaltet. Im Zuge dessen „erscheinen sie nicht mehr als ebensolche Fremdkörper dem einfachen Umstand geschuldet, dass sie gar nicht mehr als Körper uns entgegentreten“ (Gessmann 2022, 71). Es folgt ein Moment, dessen Verhandlung in vielen Punkten noch ungewiss ist.

Mensch-Technologie-Welt-Beziehungen als Untersuchungsebene

Deutlich wird, dass Technologie heute verstärkt als Vermittler auftritt und sich zugleich durch die Digitalisierung tiefgreifend selbst verändert (hat). Um diese Auswirkungen auf die Rolle der Vermittlung zu verstehen, bedarf es einer genaueren Betrachtung der Beziehung. Verbeek bietet einen systematischen und analytischen Ansatz, um die verschiedenen Ebenen der Mensch-Technologie-Beziehung zu untersuchen. Er stellt eine Untersuchungsebene dar, wie sich die Beziehung zwischen Mensch, Technologie und Welt in einer digitalisierten Dingwelt verändert. Verbeek stützt sich auf den postphänomenologischen Ansatz von Don Ihde, der mehrere Arten von Beziehungen unterscheidet.

Embodiment Relations: Hierbei wird die Technologie als Erweiterung des menschlichen Körpers erlebt. Beispiele sind dafür Brillen und Prothesen. Die Technologie integriert sich in die körperliche Erfahrung, es entsteht eine direkte Verbindung zwischen Mensch und Technik.

Hermeneutic Relations: Die Technologie vermittelt Informationen über die Welt, wie wissenschaftliche Instrumente, die uns den Zugang zu unsichtbaren Phänomenen ermöglichen. Diese Beziehung sorgt dafür, Wissen und Erkenntnisse zu erlangen, die ohne Technologie nicht verfügbar wären.

Alterity Relations: Technologie wird als quasi-menschlicher Akteur empfunden, was bei interaktiven Systemen wie Robotern oder KI der Fall ist. Eine Rolle, die weit über Funktionalität hinausgeht und menschliche Eigenschaften imitiert.

Background Relations: Technologie bleibt im Hintergrund und schafft den Kontext für unsere Interaktionen, wie bei einer Heizung, die das Raumklima reguliert. Diese Beziehung ist oft unbemerkt, aber wesentlich für eine reibungslose Interaktion mit der Welt. Durch den technologischen Fortschritt sieht Verbeek die Notwendigkeit, die Klassifikation um weitere drei Beziehungsebenen zu erweitern. (vgl. Idhe in Future Learn 2022)

Cyborg Relations: Die Technologie verschmilzt mit dem menschlichen Körper, wie bei Implantaten oder Wearables. Eine Beziehung dieser Art stellt eine enge Verbindung zwischen Mensch und Technologie dar, die körperliche und technische Elemente miteinander vereint.

Interactive Relations: Technologie verschmilzt mit der Umwelt und wird zum interaktiven Kontext, wie bei Smart Homes. Diese Beziehung zeigt die Interaktivität und Anpassungsfähigkeit von Technologie im täglichen Leben.

Immersion Relations: Technologie verschafft und modifiziert tiefere Erfahrungen der Welt, beispielsweise durch Virtual Reality. Diese Beziehung ermöglicht immersive Erlebnisse, die die Wahrnehmung der Welt verändern und erweitern. (vgl. Verbeek 2015, 29f)

embodiment relations**hermeneutic relation****alterity relation****background relation****cyborg relations****interactive relations****immersion relations**

Schematische Darstellung der Beziehungen (nach Verbeek 2015, 29f), Grafik: Giese.

Beispielhafter Vergleich Buch und E-Book

Wie die Digitalisierung die Beziehung zwischen Mensch, Technologie und Welt verändert, zeigt ein Vergleich von Buch und E-Book. Bei dem physischen Buch dominiert die *Embodiment Relation*. Die lesende Person hält das Buch in den Händen, blättert die Seiten und fokussiert sich direkt auf den Text. Das Buch formt eine Einheit mit dem Leser, wobei die körperliche Interaktion eine zentrale Rolle spielt. Im Gegensatz dazu schwächt diese Beziehung beim E-Book ab, da mit dem Medium die körperliche Interaktion weniger intensiv ist. Gleichzeitig verstärkt sich die *Hermeneutic Relation* beim E-Book, da es häufig erweiterte Informationen und Funktionen wie Hyperlinks oder Wörterbücher bietet. Diese Technologien ergänzen und ändern die Art und Weise, wie der Leser die Welt interpretiert. Verbeek beschreibt dies folgendermaßen: „Humans are directed at the ways in which technologies represent the world“ (Verbeek 2015, 29). Auch die *Alterity Relation* tritt beim E-Book deutlich hervor. Der Leser interagiert aktiv mit der Technologie – durch Wischen, Tippen und Anpassen von Einstellungen. Die Technologie selbst wird zum Hauptakteur der Interaktion, während der Inhalt in den Hintergrund tritt. Diese Form der Interaktion existiert beim Buch nicht, da es als statisches Objekt keine aktive Teilnahme erfordert. Die *Background Relation* verändert sich ebenso beim E-Book. Während ein eigenständiges Objekt wie ein Buch keine aktive Teilnahme erfordert, hat das E-Book die Möglichkeit durch Benachrichtigungen, Anpassungen und andere Hintergrundfunktionen subtil das Leseerlebnis beeinflusst. Flusser stellt passend fest: „Der fingernde handlose Mensch der Zukunft

wird nicht handeln, sondern tasten.” (Flusser 1993, 130). Zusätzlich tritt beim E-Book eine *Augmentation Relation* auf, die beim physischen Buch nicht vorhanden ist. E-Books besitzen die Möglichkeit zu parallelen Darstellungsmöglichkeiten, wie das gleichzeitige Lesen und Kommentieren, was die Erfahrung erweitert und modifiziert. *Cyborg- und Immersionsbeziehungen* sind hingegen weniger relevant für den Vergleich zwischen Buch und E-Book, da sie tiefere Verschmelzungen mit Technologie oder interaktive Umgebungen voraussetzen, die in diesen Fällen nicht signifikant auftreten.

Mediation in einer digitalisierten Welt

Es wird deutlich, im Kontext der „Ästhetik des Verschwindens“ bleibt die Rolle von Technologien als Vermittler weiterhin bestehen. Die Veränderungen in der Mensch-Technologie-Welt-Beziehungen stehen dabei jedoch in Abhängigkeit zu der Gestaltung der jeweiligen Technologie. Es lassen sich keine Gesetzmäßigkeiten oder Tendenzen erkennen, welche Beziehungsarten konkret an Bedeutung gewinnen. Verbeek betont, das besonders deswegen die Mediation neben Funktionalität, Interaktion und Ästhetik eine zentrale Rolle im Design(-prozess) spielen sollte: „Therefore, along with functionality, interaction, and aesthetics, mediation deserves a central place in the conceptual framework that implicitly and explicitly guides design activities“ (Verbeek 2015, 31). Die Mediationstheorie bleibt daher ein aufschlussreiches Instrument, auch für Designtheorie und -forschung. Angesichts des technologischen Fortschritts

wird es möglicherweise in nicht allzu ferner Zukunft neue Formen der Mediation geben, die wir heute noch nicht voraussehen können. Für eine systematische Erfassung der Veränderungen muss der analytische Rahmen, der zur Analyse der Rolle von Technologie verwendet wird, entsprechend weiterentwickelt und dann die aktuellen Herausforderungen angepasst werden. Es bedarf möglicherweise der Bestimmung weiterer Arten von Beziehungen. Wie Verbeek feststellt, „the concept of mediation helps to show that technologies actively shape the character of human-world relations“ (Verbeek 2005, 11). Nur durch eine ständige Anpassung des theoretischen Rahmens können wir das Verständnis und die Analyse der Beziehung zwischen Mensch und Technologie auch in Zukunft sicherstellen.

LITERATUR

Flusser, Vilém (1993): *Vom Stand der Dinge – Eine kleine Philosophie des Designs*. Steidl Verlag, Göttingen

Future Learn: *What can we learn from Don Ihde? – Don Ihde and four relations*, o.D.. unter: <https://www.futurelearn.com/info/courses/philosophy-of-technology/o/steps/26324> [abgerufen am 05.08.2024]

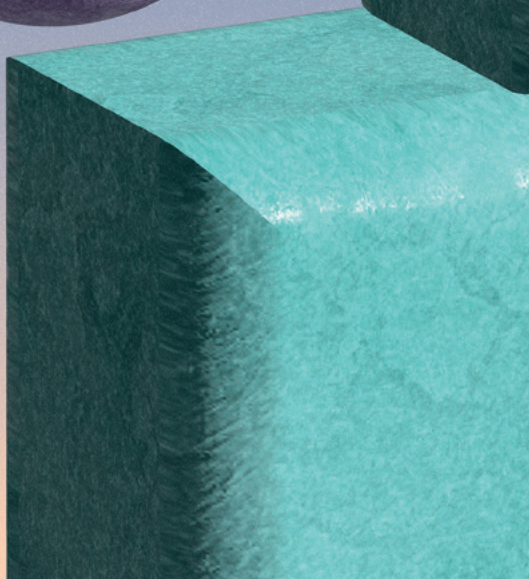
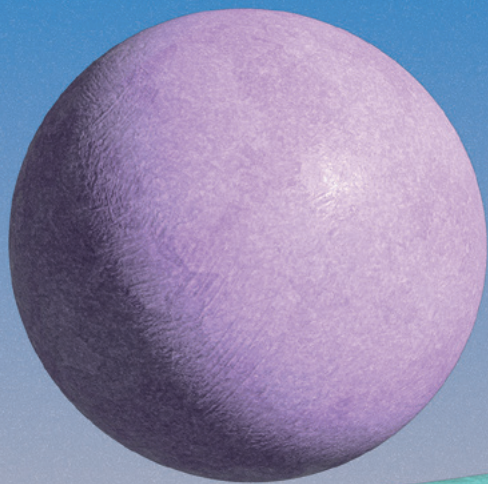
Gessmann, Martin (2022): *Ästhetik des Verschwindens. Das Design der Technik im 21. Jahrhundert*, in: Ruf, Oliver und Grabbe, Lars (Hrsg.), *Technik-Ästhetik. Zur Theorie technoästhetischer Realität, Medien- und Gestaltungsästhetik* 12. transcript Verlag, Bielefeld

Rupert-Kruse, Patrik (2022): *Experience though a Machine. Technik-Ästhetik haptotaktile Interfaces im Kontext immersiver Ensembles*, in: Ruf, Oliver und Grabbe, Lars (Hrsg.), *Technik-Ästhetik. Zur Theorie technoästhetischer Realität, Medien- und Gestaltungsästhetik* 12. transcript Verlag, Bielefeld

Verbeek, Peter-Paul (2005): *What Things Do: Philosophical reflections on technology, agency, and design*. The Pennsylvania State University Press, University Park, Pennsylvania

Verbeek, Peter-Paul (2011): *Moralizing Technologie – Understanding and Designing the Morality of Things*. The University of Chicago Press, Chicago

Verbeek, Peter-Paul (2015): *Beyond Interaction – A Short Introduction to Mediation Theory*, in: Wakkary, Ron und Stolterman, Erik (Hrsg.), *IX Interactions*, May – June 2015 Volume XXII. 3. Association for Computing Machinery, New York



Im Gespräch mit Annie Kurz

Technocreep – Ästhetik des Verdachts

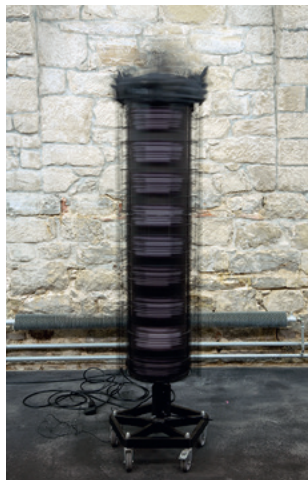
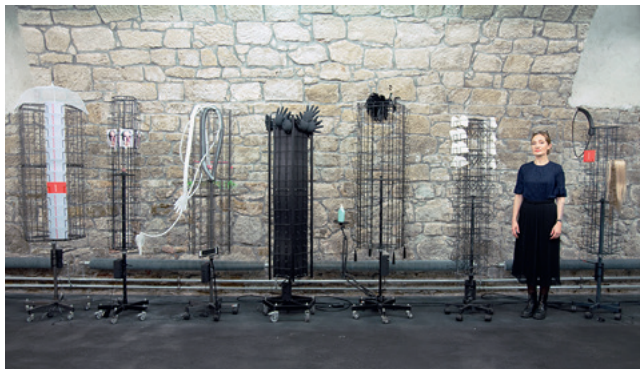
Die zunehmende technologische Durchdringung aller Lebensbereiche hat zu einer Gegenbewegung geführt, die sich mit der bewussten Nicht-Nutzung von Technologie befasst. Doch was bedeutet es, wenn die Entscheidung, Technologie nicht zu nutzen, selbst technologisch vermittelt wird? Welche Rolle spielt diese **technologische Absenz** in einer digitalen Welt?

Einen Ansatz hierfür bietet die Postphänomenologie, die untersucht, wie Technologie nicht nur als neutrales Werkzeug verstanden werden kann, sondern die menschliche Wahrnehmung und damit die Welt selbst beeinflusst und mitgestaltet. In einem posthumanistischen Verständnis sind technologische Dinge nicht länger durch passive Objekte gekennzeichnet, sondern in deren Zusammenspiel selbst Mitgestalter:innen unserer Welt. Ein Gespräch mit der Künstlerin und Philosophin Annie Kurz.

TOM BIELING | In Deiner Arbeit untersuchst Du den Paradigmenwechsel in der öffentlichen Einstellung Technologien gegenüber, u. a. mit Blick auf eine Nostalgie des Analogen. Wie definierst Du den Begriff **technologische Mediation** in Bezug auf **Digital Detoxing**, und welche Rolle spielt er in Deiner Arbeit zur Postphänomenologie der Digitalität?

ANNIE KURZ | Der Begriff der *technologischen Mediation* ist zentral in meiner theoretischen wie auch künstlerischen Arbeit. Ich leihe ihn mir aus der Technikphilosophie. Insbesondere beziehe ich mich auf die Arbeit des niederländischen Philosophen Peter-Paul Verbeek (Verbeek 2016) und vor allem auf Don Ihde's Postphänomenologie (Ihde 1990), Robert Rosenberger (Rosenberger 2007). Verbeek verbindet in seiner sogenannten „Mediation Theory“ Don Ihdes analytische Methode, wie auch Bruno Latours ANT (Actor-Network-Theory). Die *technologische Mediation* bzw. im Englischen *technological mediation* beschreibt Technologien als nicht neutral – das bedeutet, dass Technologien *immer* die menschliche Wahrnehmung und somit unsere Welt verändern. Technologien sind somit keine eindimensionalen Instrumente, sondern *co-konstitutive* Agenten – sie gestalten die Welt sozusagen mit. Diese Perspektive wird oft auch als *Posthumanismus* bezeichnet. Fragen der Postphänomenologen untersuchen aus diesem Grund das *Wie* – Wie verändert Technologie unsere Weltwahrnehmung? Ein zentrales Konzept der „Mediation Theory“ besagt, dass Technologien nicht wie von dem deutschen Philosophen Martin Heidegger angenommen, eine vereinende Essenz haben, sondern dass sie *multi-*

stabil sind (ich übersetze aus dem Englischen). *Multistabilität* bedeutet, dass Technologien je nach Verwendung (= Stabilität) unterschiedliche Erfahrungen erzeugen. Sie müssen auch immer in Beziehung, in Relation zu uns Menschen gesehen werden. Den Bezug zum *Digital Detoxing* versuche ich in meiner Thesis an der HfG Offenbach theoretisch herauszuarbeiten. Ganz gelungen ist er mir noch nicht, aber ich stelle z. B. Fragen nach der Nicht-Nutzung. Was, wenn die *Nicht-Nutzung* einer Technologie zur Technologie wird? So erscheint es mir nämlich mit dem Phänomen des Digital Detoxing. Im deutschen Sprachraum oft auch als „Entnetzung“ bezeichnet (Zurstiege 2019; Stäheli 2021). Dabei kommen spannende Fragen zur Definition von Technologie und Netzwerk auf. Eine weitere zentrale Frage ist z. B. wie wir *technologische Absenz* wahrnehmen – damit meine ich z. B., wenn wir das Smartphone zuhause vergessen oder womöglich verlieren. Wie kann diese Absenz-Erfahrung beschrieben werden? Eine andere Art von Absenz wäre z. B. was ich als *Absenz-Avatar* bezeichne. Die Begegnung mit unserem *leeren* Profilbild, wenn wir ein neues Profil auf Sozialen Medien erstellen. Dabei versuche ich mich auf die Phänomenologie zu konzentrieren. Das heißt, dass ich die Erfahrung zunächst möglichst genau wahrnehme, um sie zu beschreiben, wie sie mir erscheint, ohne Vorwissen zu konsultieren, also ohne mich auf Theorien anderer zu beziehen in diesem ersten Schritt. Die Interpretation kommt später.



Installation Technocreep: Ästhetik des Verdachts, Fotografien von Andreas Weidmann

Deine Installation **Technocreep: Ästhetik des Verdachts** ist als künstlerische Reaktion auf technik-philosophische Diskurse konzipiert. Kannst Du genauer erläutern, wie diese Arbeit politische und gesellschaftliche Ereignisse aufgreift und (beispielsweise visuell) umsetzt?

Politische und gesellschaftliche Ereignisse spielen immer eine Rolle darin, wie es uns oder zumindest, wie es mir geht. Sie lenken auch die Aufmerksamkeit vielleicht unterbewusst in bestimmte Richtungen. Dies beeinflusst in meinem Fall stark die künstlerischen, vielleicht auch die theoretischen Arbeiten. In der Ausstellung im Kunstverein Ludwigsburg versuche ich, Fragmente aus meiner *digitalen* Weltwahrnehmung explizit aufzuzeigen. Eine Art Mindmap oder wilde Bilder- und Text- Collage entsteht. Zum Teil unfreiwillig versuche ich dann gesellschaftliche und politische Diskurse entlang philosophischer Fragen zu denken. Daraus entstanden in diesem Fall den Philosoph:innen gewidmete performative Videos.

Visuell stehen sich dann zwei Welten gegenüber: die Welt der Erfahrung innerhalb der Digitalität, also der Praxis und die Welt der Reflektion, also der Theorie.

Visuell zeigt sich das als starken Kontrast zwischen wuchtigen *Gestellen* aus Metall, fast leere Postkartenständer, die sich mechanisch leicht bewegen und dadurch vielleicht ein Lachen oder etwas Unbehagen hervorrufen – eine *Techocreep* Erfahrung zu erzeugen, war die Idee. Im ursprünglichen Konzept definiere ich *creepy*, ein Adjektiv aus dem Englischen, als „etwas

das einem langsam immer näher zu kommen scheint und zunächst unbemerkt subtilen Unfug treibt“.

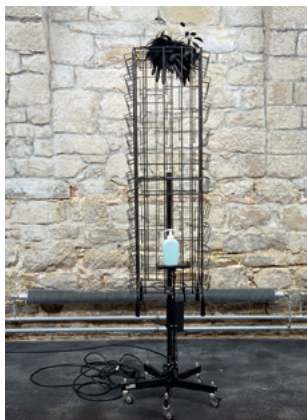
Auf die phänomenologische Erfahrung mit diesem Creep-Verdacht baue ich meine künstlerische Reaktion. Es hat viel mit Intuition zu tun.

Wie beeinflusst die digitale Sphäre Deiner Ansicht nach unsere Wahrnehmung des Privaten und des Öffentlichen, und wie wird dies in Deiner Installation thematisiert?

Nicht umstritten ist, dass die digitale Sphäre unsere Wahrnehmung des Privaten und des Öffentlichen, grundlegend beeinflusst. Wie genau diese Mediation jedoch geschieht und was sie für uns bedeutet, wird in den kommenden Jahren erst noch klar werden. Weil ich keine genaue Antwort auf diese Frage habe, beziehe ich mich auf den Begriff des *Verdachts*. Ich thematisiere in der Installation somit das etwas misstrauende Nachdenken über Technologien, aber auch über Gesellschaften, die einem nicht mehr ganz geheuer sind. In der Installation wird dies zum einen durch philosophische Texte thematisiert, die Fragen zur Technik erörtern und die ich in den Videos vorlese bzw. von einer App vorlesen lasse. Zum anderen arbeite ich mit Bild- und Text-Fragmenten, die aus der digitalen Wahrnehmungspraxis stammen.



Installation Technocreep: Ästhetik des Verdachts, Fotografien von Andreas Weidmann



Installation Technocreep: Ästhetik des Verdachts, Fotografien von Andreas Weidmann

In Deiner Promotion setzt Du Dich mit Digital Detoxing auseinander. Siehst Du das eher als temporäre Flucht aus der technologischen Abhängigkeit oder als ernsthaften Versuch, die Rolle von Technologie im täglichen Leben langfristig zu verändern

Digital Detoxing bzw. die Entnetzung sind immer reaktionär (Stäheli 2021). Die Flucht aus dem Netz oder aus technologischer Abhängigkeit kann also nur aus dem Netz heraus geschehen. Detoxing beginnt somit mit dem Verdacht, dass Toxine am Werk sein müssen, die meist nicht klar identifiziert werden können. Weil Technologien aber immer ambig sind, toxisch und heilend zugleich möchte niemand langfristig auf das Smartphone verzichten. Ständig gilt es aber zu verhandeln ob online oder offline der richtige Ort sei. In der Technikphilosophie wird von dem *Pharmakon* gesprochen – zurückgehend auf die Schriftkritik Platons. Diese Dialektik versuche ich in der Ausstellung aufzuzeigen oder zumindest auf sie künstlerisch zu reagieren.

Momentan beobachte ich viele Verdächtigende, die zum Großteil kleinformatige Entnetzungs- oder Detox-Taktiken praktizieren – es geht zunächst einmal um eine temporäre Flucht oder Auszeit. Viele Suchen Stille oder eine Pause zur Erholung vom online Trubel. Dafür gibt es eine Vielzahl an Apps, ich nenne sie *Apps gegen Apps*. Die Abhängigkeit spielt auch eine Rolle, aber in erster Linie kommen viele an ihre digitalen Schmerzgrenzen – das merke ich auch an den Studierenden der HS-Mannheim, wo ich momentan an der Fakultät für Gestaltung, Bild- und Medientheorie unterrichten darf. Zunehmend werden aber aus den bescheidenen Taktiken ambitionierte Strategien.

Garantiert wird es langfristig zu Veränderungen kommen, die Frage ist in welche Richtung sie gehen werden. Momentan sind die *Detoxer* und *Entnetzer* einfach nur außen vor. Vielleicht braucht es ein Netzwerk der Entnetzten, um langfristig etwas zu verändern.

Welche ästhetischen und konzeptuellen Entscheidungen waren bei Deiner dreiteiligen Installation zentral, um das Gefühl des **Verdachts** zu erzeugen, und wie korrespondieren diese Entscheidungen mit den diskursiven Fragen der Technikphilosophie?

Erstrangig für die ästhetischen und konzeptuellen Entscheidungen waren zunächst die besonderen Räumlichkeiten des Kunstvereins. Die dreiteilige Installation entstand im Dialog mit dem sandfarbenen Gewölbekeller. Was kann ich so einer dominanten Umgebung entgegensetzen? Das war das erste Problem. Im nächsten Schritt ging es um symbolische Elemente, die ich integrieren wollte, welche wiederum sich auf die diskursiven Fragen der Technikphilosophie beziehen sowie auf ihre Geschichte. Die Hauptinstallation z. B. trägt den Titel *La Carte Postale* – Ein Buchtitel des französischen Philosophen Jaques Derrida – ein kaum lesbares (creepy) Buch. Die Idee, um für die Hauptinstallation Leere sich bewegende Postkartenständer zu verwenden stammt somit aus einer Kombination von Begriffen aus der Technikphilosophie: das *Gestell* in der Korrespondenz mit *La Carte Postale*. Derrida wiederum thematisiert in einem anderen Text das Konzept des Pharmakons, das mich technik-

philosophisch interessiert, weil es auf den Verdacht hindeutet. Außerdem bin ich ein Postkarten-Fan und beobachte mit etwas Nostalgie, dass sie an Popularität verlieren.

Um ein Gefühl des *Verdachts* zu erzeugen, stelle ich einem ästhetisch bedrohend wirkenden Metallgestell ein zartes Textil gegenüber. Die Gaze ist ein Stoff, der hauptsächlich zum Filtern von Lebensmitteln wie Milch verwendet wird. Dieser zarte Stoff, eine einfache Baumwoll-Leinwandbindung, wird zur Projektionsfläche für Videofragmente (*Ideen*).

LITERATUR

Ihde, Don. 1990. *Technology and the Lifeworld: From Garden to Earth*.
Bloomington: Indiana University Press.

Rosenberger, Robert. 2007. *The Phenomenology of Slowly-Loading Webpages*.
Ubiquity 2007 (April): 1–1. <https://doi.org/10.1145/1241854.1247277>.

Stäheli, Urs. 2021. *Soziologie der Entnetzung*. Suhrkamp Verlag.

Verbeek, Peter-Paul. 2016. *Toward a Theory of Technological Mediation: A Program for Postphenomenological Research*. *Technoscience and Postphenomenology: The Manhattan Papers*, 189–204.

Zurstiege, Guido. 2019. *Taktiken der Entnetzung*. Suhrkamp Verlag.



Clara Maldener | Buchbesprechung

Design in der Krise

In dem 2021 bei Routledge erschienenen Buch **Design in Crisis – New Worlds, Philosophies and Practices** versammeln die beiden Herausgeber Tony Fry und Adam Nocek kritische Standpunkte zur Rolle des Designs in unserer gegenwärtigen Welt. Fry als Theoretiker und Autor, der international für seine Arbeit im Bereich nachhaltiges Design bekannt ist. Nocek als Designer, Autor und Denker, dessen Arbeiten sich vorrangig entlang der Schnittstellen von Design, Philosophie und Technologie bewegen.

Zu Beginn des Buches wird die schwierige, von Krisen geprägte Ausgangssituation benannt, der wir im Anthropozän gegenüberstehen und der Frage nachgegangen, inwiefern das Design hier als Dreh- und Angelpunkt betrachtet und folglich auch verantwortlich gemacht werden muss und kann. Die Autor:innen gehen dabei sehr deutlich auf die kolonialistischen Hintergründe und das zugrunde liegende eurozentristische Weltbild ein. Dabei wird in Frage gestellt, ob ein *besseres* Design wirklich ein Teil der Lösung jener Krisen sein kann, die es selbst mit verursacht (hat),

oder letztlich zu sehr selbst Teil des Problems ist.

Aufgebaut ist das Buch als eine Sammlung von Aufsätzen, in denen prominente Autor:innen aus Designtheorie und -forschung zu Wort kommen und unterschiedliche Positionen und Perspektiven abgebildet werden. Diese widmen sich Themen wie der Post-Development-Theorie, Dekolonialisierung, Black studies, kontinentaler Philosophie, Wissenschaft oder Technologie. Der Sammelband richtet sich dabei vorrangig an Theoretiker:innen und Praktizierende, und all jene, die besorgt darüber sind, wie die Vergangenheit und die Zukunft des Designs mit der immer klarer erkennbaren Komplexität von ökologischer Zerstörung, rassistischer und politischer Gewalt, Kolonialisierung, technologischen Zukünften und Aspekten von Brutalität der modernen westlichen Kultur in Zusammenhang stehen. Fry und Nocek benennen einleitend die drängenden Probleme der Welt, ihre Ursachen und und legen dar, wieso die Verantwortung für diese auch zu großen Teilen im Design zu suchen ist. Überdies nennen sie drei große Bedingungen für die einschneidenden, zerstörerischen Veränderungen des Anthropozäns.

Dies zeigen sie anhand der von ihnen als solche bezeichnete „normative Instabilität“ im Kontext des „sechsten große Massensterbens“ auf. Demnach habe es in der Vergangenheit zwar schon fünf Massensterben auf der Erde gegeben, resultierend aus den instabilen geologischen Bedingungen des Planeten, die sich in extremen Temperaturschwankungen, Eiszeiten und der Erderwärmung zeigten. Das sich nun abzeichnende, sechste Massensterben sei hingegen gesondert zu betrachten. Der große Unterschied bestehe darin, dass es vom Menschen verursacht wurde. Biolog:innen stellen einen extremen und stetig steigen-

den Verlust von Biodiversität fest. Dieser lässt sich konkret auf die Handlungen des Menschen in seiner Umwelt zurückführen. Abholzung und der Ausstoß von Giftstoffen in die Atmosphäre sind nur zwei Beispiele für die menschengemachte Zerstörung des Planeten. Auch hier liegt ein Teil der Ursachen im Design. Aus welchen Materialien wir Produkte herstellen, wie die Produktionsprozesse aussehen, auch das sind Designentscheidungen.

Das Ignorieren der dabei entstehenden Probleme, die Nicht-Achtung vor dem Planeten, auf dem wir leben, ist eine Entscheidung. Ihr Ergebnis spiegelt sich im Design wider, das seinen Beitrag dazu leistet und geleistet hat, den Planeten unumkehrbar zu verändern und zu zerstören.

Diese Einsicht liefert die Basis für eine Auseinandersetzung mit dem „naturalistischen Künstlichen“. Der Kapitalismus wandle sich, die neue Währung, das neue Problem sei nicht mehr das Kapital in Form von Geld, sondern in Form von Daten und Informationen und stelle uns damit vor neue, noch nicht dagewesene Probleme. Dies sei auch vor dem Hintergrund der Entwicklung so genannter künstlicher Intelligenz und der damit verbundenen Frage zu betrachten, wie wir sie zur Grundlage unseres Menschseins machen.

Diagnostiziert wird eine „zerbrochene Weltordnung“ und das „Ende des Friedens“, was sich an Themen und Phänomenen wie Flucht, einer Unbewohnbarkeit des Planeten, Problemen mit der Lebensmittelversorgung, Konflikten und Kriegen zeige, die bereits jetzt schon akut sind, sich in absehbarer Zeit jedoch noch zuspitzen werden. Design war und ist eine stille und mächtige Kraft des (Neo)Kolonialismus und damit mitverantwortlich für diese vielfältigen Krisen.

Analog zu dieser Kriesenvielfalt, untergliedert in drei Kapitel, gehen die einzelnen Beiträge der Frage nach, worin heute und künftig der Wert oder das Potenzial des Designs liegt und wie es – wenn überhaupt – dazu beitragen kann, Lösungen zu finden.

Im ersten Kapitel *Postdevelopment, Decoloniality and Plural Futures* baut Arturo Escobar auf seinen Thesen zu einer pluriversalen Gestaltung auf „Designing as a Future Praxis for the Healing of the Web of Life“. Cameron Tonkinwises beschäftigt sich mit *Opfern*, die in der Krise nicht funktionieren. Alfredo Gutiérrez nähert sich Fragen der Dekolonialität, während Anne-Marie Willis sich mit dem Entwerfen von Zeit auseinandersetzt.

Das zweite Kapitel nimmt mögliche Formen einer Entkolonisierung des Künstlichen in den Blick. Clive Dilnot vertieft darin sein Interesse an der Wechselwirkung zwischen der natürlichen Welt und der künstlich geschaffenen Umgebung. Das Konzept der *Natürlichkeit* bleibt dabei nicht ausschließlich auf nicht vom Menschen beeinflusste Umgebungen beschränkt, sondern ist auch auf gestaltete Umgebungen anzuwenden, die sich organisch in die menschliche Lebensweise einfügen.

Adam Nocek (*Governmental Designing: On the Transcendental Mediation of the Algorithm*) legt dar, inwiefern Regierungen und staatliche Institutionen zunehmend Algorithmen und technologische Systeme nutzen, um politische Macht auszuüben und gesellschaftliche Prozesse zu beeinflussen. Das sich daraus ergebene – oder darin verstärkte – Machtverhältnis, kommt auch in Ahmed Ansaris Beitrag *Design's Missing Others and Their Incommensurate Worlds* zum Ausdruck, der sich mit der häufigen Unfähigkeit des Designs beschäftigt, *die Anderen* wahrzunehmen, geschweige denn zu berücksichtigen.

Die in diesen beiden Kapiteln formulierten Thesen und Positionen kulminieren in einem mit dem dritten Kapitel formulierten „Abschied von der Disziplin“. Design – als Begriff, als Profession, als Haltung – müsse von Grund auf neu konzipiert werden und bedürfe ein „Unlearning“ und „Re-Learning“ (Beitrag von Madina Tlostanova). Dies wird auch an der von Damian White diagnostizierten „Institutionellen Lücke“ in den Critical Design Studies deutlich und birgt, nach Shana Agid zugleich jede Menge Potenzial, nicht nur einer Verweigerungshaltung, sondern des Andersmachens.

In seiner Vielschichtigkeit vermag es der Sammelband, den aktuellen multidisziplinären Diskurs pointiert wiederzugeben. Ihr gemeinsamer Nenner mag inzwischen eine Binsenweisheit sein, kann jedoch nicht oft und stark genug betont werden: In der Betrachtung des Zusammenhangs zwischen Design und der gegenwärtigen Krise des Planeten wird deutlich, dass die Ignoranz gegenüber ökologischen, sozialen und kulturellen Zusammenhängen zu verheerenden Folgen für die Umwelt führen kann. Ignorantes Design⁰¹ fördert Ressourcenverschwendung, Umweltverschmutzung und nicht-nachhaltige Praktiken, die die ökologische und soziale Balance gefährden. Angesichts der Dringlichkeit der globalen Umweltkrise ist es unerlässlich, dass Designer:innen eine umfassende Verantwortung übernehmen und ihre Praktiken bewusst reflektieren. Die Herausforderungen, vor denen wir stehen, erfordern einen Paradigmenwechsel im Design. Es ist an der Zeit, den Blick zu schärfen, Wissen zu erweitern und das Bewusstsein für die Wechselwirkungen

01 Der Begriff geht zurück auf das Seminar: *Ignorantes Design*, Prof. Dr. Tom Bieling, HfG Offenbach, Wintersemester 2023/24.

zwischen Designentscheidungen und planetaren Auswirkungen zu vertiefen. Eine bewusste, nachhaltige Gestaltung darf nicht nur ökologische Faktoren, sondern muss auch die soziale Gerechtigkeit und die kulturelle Sensibilität einbeziehen.

Dies erfordert eine enge Zusammenarbeit zwischen Designer:innen, Forscher:innen, Menschen in Machtpositionen und der Gesellschaft, um innovative Lösungen zu entwickeln, die auf ökologischer Verantwortung, Diversität und Nachhaltigkeit basieren.

Tony Fry, Adam Nocek (Eds.)

Design in Crisis – New Worlds, Philosophies and Practices

242 Seiten, Routledge, 2020

ISBN: 978-0-3678-9854-0

EDITED BY
TONY FRY AND ADAM NOCEK

DESIGN IN CRISIS

New Worlds, Philosophies
and Practices

ROUTLEDGE

The Routledge logo, featuring a stylized white 'R' on a dark background, with the word 'ROUTLEDGE' written vertically in white capital letters to its left.

KURZBIOGRAFIEN



LEA BERNHARD hat Ihr Diplom am Fachbereich Design der HfG Offenbach abgeschlossen. Mit dem Studienschwerpunkt Urban Design, ist sie besonders interessiert daran, den öffentlichen Raum lebenswerter und inklusiver zu gestalten. Neben dem universellen Design sind auch Nachhaltigkeit und die Auswirkungen des Klimawandels Aspekte, die sich in vielen ihrer Projekte wiederfinden. Lea wurde durch das Deutschlandstipendium gefördert und konnte dank des Landesprogramms Hessen:Queensland ein Semester an dem Queensland College of Art in Brisbane studieren. Bereits während ihres Studiums arbeitete sie in einem Frankfurter Designbüro und engagierte sich im AStA, wo sie das *Boulder-Referat* innehielt.

Foto: Jonathan Kuhlmann



Prof. Dr. TOM BIELING ist Professor für Designtheorie und Vorsitzender des Promotionsausschusses an der HfG Offenbach. Zuvor Vertretungsprofessor für Designtheorie und -forschung an der HAW Hamburg sowie Gastprofessuren an der Universität zu Trient (Design Science) und der GUC Cairo. Lehraufträge u. a. an der HAWK Hildesheim (Designwissenschaft) und der NDU St. Pölten (Transformation Design). Herausgeber des *DESIGNABILITIES – Design Research Journals* | designforschung.org, Mit-herausgeber der *BIRD* Reihe (Birkhäuser) des *Board of International Research in Design*, und der Buchreihe *Design Meanings* (Mimesis), Mitbegründer des *Design Research Networks*, sowie Co-Host der Konferenzreihe *NERD – New Experimental Research in Design*. Bücher (Auswahl): *NERD III* (2025), *Specology – Zu einer ästhetischen Forschung* (2023), *Gender (&) Design* (2020), *Inklusion als Entwurf* (2019), *Design (&) Activism* (2019).

Foto: Kai Hattermann



DEVIN CAN, geboren in Frankfurt, schloss sich nach dem Abitur den Gewerkschaften an. 2016 beendete er sein Volontariat und arbeitete als Redakteur. Nach Selbstständigkeit in der Gastronomie studiert er seit der Pandemie Design in Offenbach.

Foto: Berfin Güler



SASHA COSTANCA-CHOCK (she/they) forscht, designt und arbeitet daran, gemeinschaftlich geführte, empowernde Prozesse zu unterstützen, die daran mitwirken, Herrschaftsverhältnisse aufzubrechen und das ökologische Überleben zu fördern. Sasha ist eine nicht-binäre trans* Femme und bekannt für ihre Arbeit über vernetzte soziale Bewegungen, transformative Medienorganisation und Design Justice. Derzeit Leitung der Forschungs- und Sensibilisierungsabteilung von OneProject.org und Associate Professor am College of Arts, Media, & Design der Northeastern University. Sasha ist außerdem Fakultätsmitglied des Berkman-Klein Center for Internet & Society an der Harvard University und Mitglied des Steering Committees des Design Justice Network (designjustice.org). Neben zahlreichen Zeitschriftenartikeln, Buchkapiteln und anderen Forschungspublikationen erschien zuletzt als zweites Buch: *Design Justice: Community-Led Practices to Build the Worlds We Need*, bei MIT Press (2020).

Foto: Ally Schmaling



JONAS GIESE lebt in Frankfurt und studiert Design an der HfG Offenbach mit dem Schwerpunkt Interaktionsdesign, ist aber auch an anderen Fachrichtungen interessiert. 2022 absolvierte er sein Vordiplom. In seinen theoretischen Arbeiten im universitären Kontext erkundete er die Sprache der Dinge und ihre Widerständigkeit. Vor dem Studium entdeckte er während eines FÖJ seine Leidenschaft für die regionale Streuobstwiesenkultur, in der er weiterhin aktiv ist. Seit zwei Jahren arbeitet er als UI/UX-Designer in den Bereichen Logistik und Management.



ANNIE KURZ, in Rumänien geboren, ist interdisziplinäre Künstlerin, Designerin, Dozentin und Doktorandin an der Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main. Während ihrer über zehnjährigen Zeit in New York City konzentrierten sich ihre künstlerischen und forschungsbezogenen Interessen zunehmend auf Technikfragen. Ihre Mitwirkung im internationalen Kunst- und Forschungsprojekt *SkypeLab* (www.skypelab.org) war dabei prägend. Aktuell beschäftigen sich ihre künstlerischen Arbeiten und ihre Doktorarbeit mit dem Phänomen des *Digital Detoxing* und damit verbundenen *Apps gegen Apps*. Das Aufwachsen in Rumänien, wo technologische Entwicklungen in der frühen post-kommunistischen Zeit hinter westlichen Standards lagen, beeinflusste ihr künstlerisches und philosophisches Interesse an Technologie.



CLARA MALDENER studiert Design an der HfG Offenbach. Ihre Ausbildung zur Maßschneiderin und ihre Arbeit in politischen und sozialen Projekten wie z. B. Fashion Revolution sind wichtige Einflüsse für ihr gestalterisches Arbeiten. *Das große Ganze* einzubeziehen und dabei nicht den Blick für das Detail zu verlieren, ist ihr wichtig.

IMPRESSUM

DESIGNABILITIES is the name under which we publish special issues or curated compilations of texts from designforschung.org as open access PDF files or printed publications. As an internationally peer assessed journal we invite papers that enrich the discourse on design (research, theory, practice) and welcome submissions from designers, researchers, artists, non-/academics, curators and critics which seek to engage with all areas of research for, about or through design. The journal is concerned with the epistemic potentials of design research, as well as with the question of which ways and practices of knowledge production we can develop and apply in and beyond the design disciplines. This also involves a critical examination concerning the role of design(ers) in relation to societal conditions and hegemonies, and the search for ways to make these visible and transformable. The journal is international in nature but is mindful of cultural differences and encourages diverse local practices. Use of language besides English or German and form of discourse besides academic are welcome.

© 2025: DESIGNABILITIES Design Research Journal. Authors retain the rights to their articles, which are published with their permission. Any use of these materials provide proper citation to the author and DESIGNABILITIES, ISSN 2700-5992 (online) / ISSN 2940-0090 (print).

The German National Library lists this publication in the German National Bibliography; detailed bibliographic data is available online via <http://dnb.dnb.de>

ISSN 2511-6274 (Online)
www.designforschung.org

ISSN 2700-5992 (Journal web)
ISSN 2940-0090 (Journal print)
www.designabilities.org

Mit freundlicher Unterstützung der

hfg_{OF MAIN}

DESIGNABILITIES

Design Research Journal
Issue 09: Design Obstacles
07/2025

Editor

Tom Bieling

Editorial Board

Jonas Berger
Lisa Lenkersdorf
Susanne Wieland

Editorial Advisory Board

Gui Bonsiepe
Uta Brandes
Arturo Escobar
Klaus Krippendorff (+)
Maria C. Loschiavo dos Santos
Juliette MacDonald
Lesley-Ann Noel
Herman Pi'ikea Clark
Ravi Poovaiah

Layout

Lisa Lenkersdorf

Font

Sprat by Ethan Nakache,
Collettivo, 2020
National by Kris Sowersby,
Klim Type, 2007

DESIGNABILITIES

HfG | Tom Bieling
Schlossstraße 31
63065 Offenbach am Main

twitter | facebook: @dsgnblts
instagram: @designforschung

Tom Bieling	Stolpern als Kulturtechnik	→ 3
Sasha Costanza-Chock	Ausbruch aus Herrschaftsmatrix	→ 11
Devin Can	Ökonomie der widerständigen Dinge	→ 21
Lea Bernhard	Unsichtbares sichtbar machen	→ 33
Jonas Giese	Dinge als Mediatoren	→ 57
Annie Kurz	Technocreep – Ästhetik des Verdachts	→ 69
Clara Maldener	Design in der Krise	→ 81